

Haerder-Center	1-3
Stichwort Dachreiter	4
Dachreiter auf Lübecker Kirchendächern	5
St. Petri-Dachreiter	6
BIRL-Brief zum Förderprogramm „Nationale Welterbestätten“	7
Hanse-Museum I	9
Hanse-Museum II	10
Alles zweirangig, trotzdem putzig	10
Top-Frisuren	11
Bitte um Beachtung der Rangfolge!	12
Noch ist Lübeck nicht verloren	12
Total vergessen?	13
Altstadt, Erbe und Konzepte	14
Hoffentlich ist nicht alles Zink, was glänzt!	15
Zu früh gekräht	16
Basaritis	17
Wann knickt die Stadt ein?	18
Die kurze Nachricht: Hafencity	18
lübeckkultur Folge 3	19
Travemündefahrt	20
Deine Frisur – dein Leben	20
Impressum	20

# 103 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck  
Nummer 103 April/Mai 2009 32. Jahrgang

## Umbau der Innenstadt geht weiter Haerder-Center-Manie

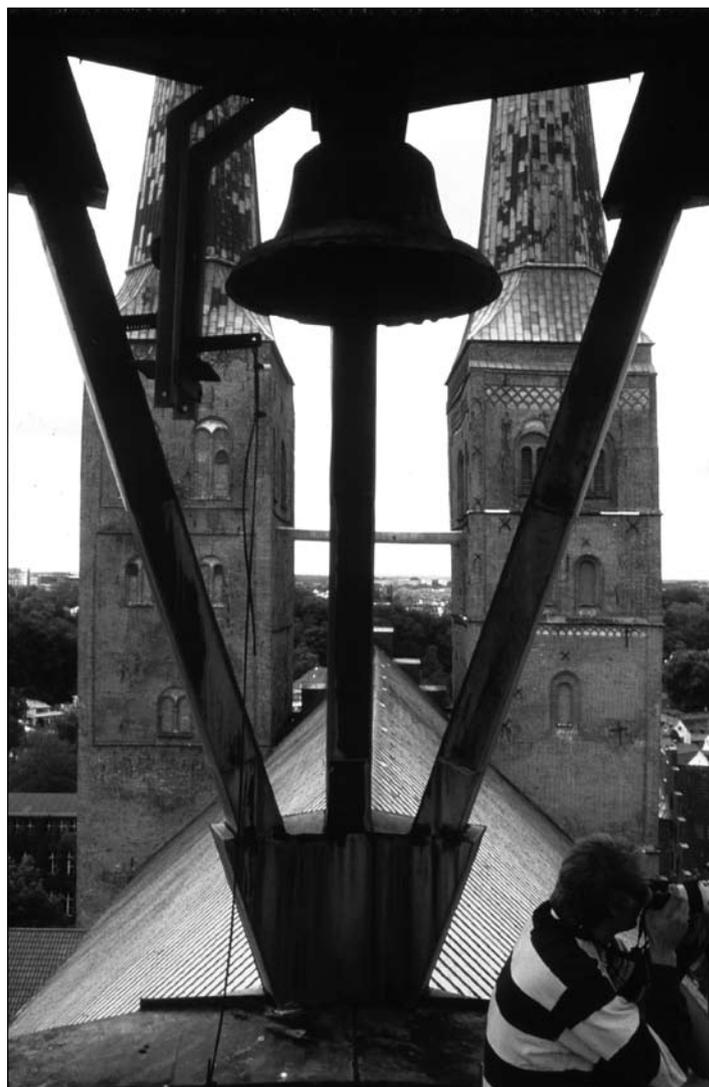
Nachdem das Textilkaufhaus Haerder vor neun Jahren seine Pforten schloss, dann mehrere Jahre für den Absatz von Billigwaren diente und schließlich abgerissen wurde, hat Lübeck sein neues Haerder Center. Ein Kaufhaus ist es nicht mehr, obwohl die äußere Erscheinungsform zu dieser Annahme Veranlassung bieten könnte. Das Lübecker Haus ist eines von den 15 in Deutschland 2008 neu eröffneten Centern. Damit nimmt die Stadt teil an dem anhaltenden Boom der innerstädtischen Einkaufszentren: gab es 1990 bundesweit davon 88 mit einer Mietfläche von 10.000 m<sup>2</sup>; waren es Anfang 2008 bereits 399, bis 2011 soll die Anzahl um weitere 51 anwachsen (Quelle EHI Retail Institute).

Nachdem die Gerüste um den Neubau gefallen waren, entfachte die Lübecker Lokalpresse die übliche Leserbefragung: „Ist Haerder schön?“ Das überwiegend geäußerte Unbehagen an der Dimensionierung und Gestaltung des Baukörpers, der auf 23 ehemaligen kriegszerstörten Hausparzellen entstand und nun die Hälfte des Blocks 28 einnimmt, lässt sich nachvollziehen.

Erinnern wir uns an das Ergebnis des diesbezüglichen Fassadenwettbewerbs von 2005 ( Bericht in BN 95 ). Acht Architekturbüros waren aufgerufen, einem funktional bis ins Detail festgelegten Baukörper eines Dresdner Centerentwicklers das passende Äußere zu geben. Es galt einzig, das Danaergeschenk wirkungsvoll zu verpacken, ähnlich den Kunstwerken des darauf spezialisierten Christo. Konsequenterweise gab es zwei Entwürfe, die eine vom Baukörper losgelöste, durchscheinende Glashülle entwickelten, dem PC-Kaufhaus von Renzo Piano in Köln ähnelnd. Dass ein solches Gebäude an diesem Ort keine nachhaltige Lösung darstellt, machte die Jury deutlich und gab mit zwei Preisen eindeutig den vorgeschlagenen Rasterfassaden den Vorrang.

Der dann ausgeführte, mit dem ersten Preis dotierte Fassadenentwurf der Architekten Auer & Weber, Stuttgart und München, will bewusst an die „immanenten Qualitäten“ der Rasterfassade des ehemaligen Haerder-Kaufhauses anknüpfen, beabsichtigt jedoch eine Neudefinition „im Sinne der Gesetzmäßigkeit des tradierten Lübecker Stadtbildes“.

Das Ergebnis kann seit letzten November besichtigt werden. Dabei stellen sich dem Betrachter mehrere Fragen:



### Ein Türme-Heft ...

... ist es nicht ganz geworden. Diese Bürgernachrichten-Ausgabe handelt aber das Thema Dachreiter noch einmal ab, zumal die Themenstellung des Wettbewerbs „St. Petri-Dachreiter“ dazu reichlich Anlass bietet. Im Bild der Blick vom Dachreiter des Domes auf die Dom-Westtürme mit sitzendem Fotografen. Lesen Sie Seiten 4 - 6.



Haerder-Center. Längsfront Königstraße. Wie eine Rückseite. Keine Schaufenster



Haerder-Center. Längsfront Sandstraße. Noch eine Rückseite. Kontakt mit „Draußen“ offenbar nicht erwünscht. Verschlossen

1. Kann ein einzelner Baukörper dieser Dimension die Gesetzmäßigkeiten des tradierten Lübecker Stadtbildes – wie Blockrandbebauung, Parzellenbauweise, Fassaden- und Dachgestaltung, Materialanwendung entsprechend der Lübecker Gestaltungssatzung – überhaupt erfüllen? Städtebaulich fällt bei der verwirklichten neuen Blockrandschließung die Verengung der oberen Wahnstraße durch Vorziehen der Fassade in die bisherigen Verkehrsflächen besonders positiv ins Gewicht, wie auch das zur Königstraße hin zurückschwingende oberste Geschöß. Die Andeutung von „Parzellen“ durch die abwechselnde Rasterbreite und -höhe, durch unterschiedliche Gestaltung der Öffnungen mit tiefliegenden Fenstern und oberflächengleicher matter Verglasung wird in den Fassaden erkennbar.

Nur Unverständnis kann die Dachform mit den überdimensionierten Technikaufbauten hervorrufen. Die Sorgfalt, die üblicherweise auf die Gestaltung von Lübecks fünfter Fassade – die vom St.-Petri-Turm sichtbare Dachlandschaft – angewandt wird, ist hier völlig außer acht gelassen worden. Da trösten auch nicht die öffentlichen Worte des Gestaltungsbeirates, das Dach sei kleinteilig strukturiert und erfülle die Kriterien der UNESCO. Sollten hier die Anforderungen der Lübecker Gestaltungssatzung tatsächlich die Kriterien der UNESCO übertreffen? Leider scheinen auch die hier außer Kraft gesetzt zu sein.

Mächtige Öffnungen für die Belieferung des Centers trennen den Neubau in Sandstraße und Königstraße vom Rest der Blockbebauung und verheißen neben den 220 neugeschaffenen Stellplätzen in den Untergeschossen nichts Gutes für den verkehrsberuhigten Bereich.

2. Wird eine Beziehung zwischen öffentlichem Raum und dem Center-Inneren durch die Fassaden erreicht?

Die Erwartung, dass vom vielfältigen Innenleben des Einkaufszentrums durch die unzähligen Fensteröffnungen im Straßenraum etwas sichtbar und erlebbar wird, erfüllt sich nicht. Trotz der vielen Öffnungen wirken die Fassaden hermetisch geschlossen. Besonders die öffentliche Fußgängerebene gerät in den angrenzenden Einkaufsstraßen durch fehlende Schaufenster zu einer Durststrecke hinsichtlich optischer Reize.

Zu einer lebendigen Ausstattung der künftig neugestalteten Fußgängerzone entlang der Sandstraße trägt dieser Neubau - Koloss über weite Strecken nichts bei. Schade. Eine verpatzte Gelegenheit.



Haerder-Center. Lichthof ganz oben – immerhin ein neuer Raumtyp für Lübeck. Mit Deko-Hansekogge und einer Auswahl von Wappen ehemaliger Hansestädte. Also ein „Hanse-Center“?

Haerder-Center. Eingang Ecke Sandstraße: Statt des Lichthofs Rolltreppen, eine blöde Bronzeskulptur aus Plastik (klopfen Sie mal drauf), rechts und links Lübecks qualitativstes Warenangebot





Haerder-Center. Längsfront Wahmstraße. Wie eine Rückseite. Keine Schaufenster



Der alte Haerder-Bau, Architektur der 50er Jahre. Mit Schaufenstern und zurückgesetzten Staffelgeschossen



Haerder-Center. Front im Blockbinnenhof. Rückseite mit Zufahrt zu 220 Parkplätzen

Ansonsten verdeutlichen die überdimensionierten, zu den Straßenkreuzungen ausgerichteten Eckeingänge, wohin der Weg den Kunden führen soll - zu einer in sich abgeschlossenen, introvertierten Einkaufswelt.

Der überdimensionale Baukörper des Haerder-Centers weckt große Erwartungen an sein verborgenes Innenleben. Die diagonal angeordnete, über vier Geschosse reichende „Mall“ wirkt jedoch seltsam beengt durch zwei eingestellte Rolltreppen-Paare, so dass die üppige ovale Lichtkuppel im Dach erst im dritten Obergeschoß ihre Wirkung entfalten kann. Unvermutet bemüht wirken die gestalterischen Anleihen an die Hansezeit wie Terrakotta-Verzierungen, Städtewappen und eine Koggennachbildung.

Als funktional ungelöst muss der Umgang mit dem Gefälle des Baugeländes angesehen werden, denn die Souterrain-Ebene unter dem Haupteingang lässt sich vom Nebeneingang an der Königstraße nur über ein Hindernis von zwölf Stufen erreichen.

3. Als letztes stellt sich die Frage, inwieweit beeinträchtigt das Haerder - Center das Weltkulturerbe Lübeck?

Obwohl diese Frage von den Vertretern des Gestaltungsbeirates und der ICOMOS mit „Lübeck verträgt das“ beantwortet wurde, kann man seine berechtigten Zweifel daran haben, wenn es sich wie hier um eine ganze Kultur- und Stadtlandschaft handelt.

Die Frage, wie wir unser historisches Stadtgefüge erhalten und entwickeln, ohne den Verlust von Tradiertem, Vertrautem, Bewährtem, kurz von Identität hinnehmen zu müssen, stellt auch die Unesco seit ihrem Wiener Memorandum 2005 einer breiten Fachöffentlichkeit. In ihrem Konzept der „historic urban landscape“ wird ein integrierender Weg gefordert, der zeitgenössische Architektur und eine nachhaltige Stadtentwicklung verbindet. Dieser neue Aspekt in den Dokumentationen der Unesco läßt Hoffnung für die bis 2010 geplante Überarbeitung des Wiener Memorandums aufkommen – Hoffnung auf ein wirksames städtebauliches Instrumentarium für die maßstäbliche Neubebauung der Innenstadtbrachen wie das Stadthausgrundstück am Markt und das Gründerviertel im Weltkulturerbe Lübeck.

Dieter Schacht

Haerder-Center. Eingang A



Haerder-Center. Eingang B



# Dachreiter

## ein bauhistorisches Stichwort

Dachreiter – ein hübsches Wort für ein „Türmchen“, das einer Kirche nicht außen vor- und angesetzt ist, sondern aus der Dachfläche herauswächst, vier- oder achteckig im Querschnitt, und zwar mittig oben aus dem First. Wozu Dachreiter dienten, lässt sich denken: Sie trugen meistens eine kleinere Glocke mit Stunden-Schlagwerk, eine öffentliche Uhr also, zum anderen signalisierten sie die „Anwesenheit“ und Bedeutung der Kirche im Stadtbild.

Dachreiter sind aus den massigen Vierungstürmen romanischer Dome und Klosterkirchen hervorgegangen. Vierungstürme haben beispielsweise der Dom in Speyer und die Hildesheimer Michaeliskirche. Die turmlosen Abteikirchen der Zisterzienser übernahmen den Vierungsturm in verkleinerter und bescheidener Form, immer über der Kreuzung von Langhaus und Querschiff. Im Wort Dachreiter klingt ein Bild von Leichtigkeit und Transparenz an.

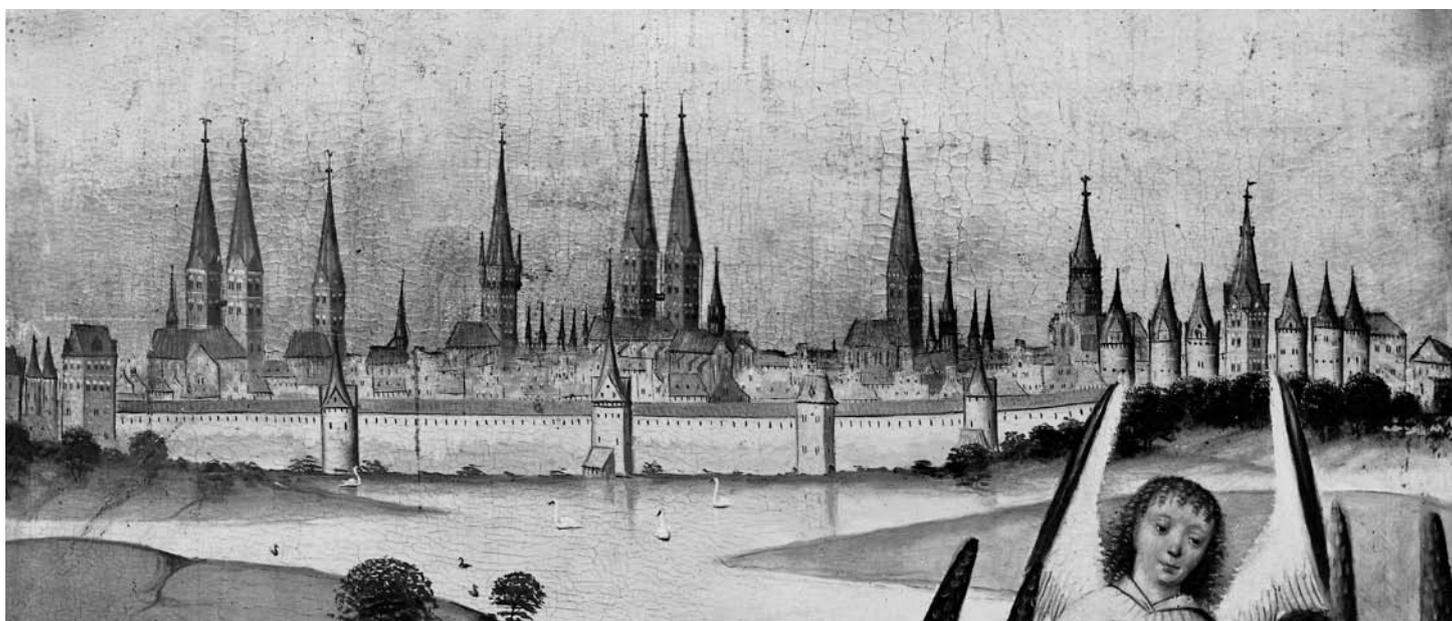
Noch im 13. Jahrhundert brachten die „Bettelorden“ (Franziskaner und Dominikaner) gemäß ihrem Armutsgebot die „turmlose“ Kirche ins Stadtbild hinein. So wurde ein Dachreiter „irgendwo“ auf die Dachfläche gesetzt, denn Bettelordenskirchen haben kein Querschiff. Ein Dachreiter über den Straßen und Gassen signalisierte der Stadtgemeinde den allen offen stehenden Sakralbau der Mönche. Allerdings gab es auch öfter einen Chor-Seitenturm (die Lübecker Dominikanerkirche „zur Burg“ beispielsweise besaß einen recht stattlichen Turm - wenn der heute noch stünde, würde alle Welt vom achttürmigen Lübeck sprechen). Bettelordens-Dachreiter sind meistens einfache, aber hohe und spitze Gebilde, zumindest in der Gotik. Ihre Glocke läutete zu den Messen und Andachten.

Dachreiter wurden zum Schluss des Mittelalters auch bei normalen Pfarrkirchen Mode. Im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert überbot man sich in malerischer „Spitzigkeit“. Besonders angesichts der hohen Dächer der seit dem 14. Jahrhundert vorherrschenden Hallenkirchen empfand man offenbar ein Bedürfnis nach Gliederung und Akzentuierung. Diese Mode ging an der reichen Reichsstadt Lübeck nicht vorbei. Noch die ersten topografisch genauen Stadtansichten (1482 und 1493) zeigten nur den Dom, die Marienkirche und St. Katharinen mit Dachreitern. Dachreiter trugen auch die (verschwundene) turmlose Nonnenklosterkirche St. Johannis und die Heiligen-Geist-Hospitalhalle, in deren jetzigem barockem „Glockenspiel“-Turm sich noch die gotische Konstruktion erhalten haben dürfte. Der Pfarrkirche St. Marien stand ein solcher Dachreiter eigentlich nicht zu - hier signalisierte die reiche Kaufmannsschicht ihre gesellschaftliche Stellung. Der bürgerliche Marien-Dachreiter wirkte offenbar wie eine Aufforderung, denn aus dem berühmten Holzschnitt des Elias Diebel von 1552 ist ersichtlich, dass sich auch die Petri-, die



Oben: St. Katharinen: Das lange Kirchendach mit dem Dachreiter.  
Links: Dachreiter der Ägidienkirche, rechts: Dachreiter des Domes.  
Unten: Lübeck von Osten (aus dem Revaler Altar von Hermen Rode, 1482). St. Jakobi, St. Petri und St. Ägidien noch ohne Dachreiter

Ägidien- und die Jakobikirche aufwändige Dachreiter zugelegt hatten. Die Dachreiter-Mode um 1500 wurde wohl auch durch das Ablass- und Stiftungswesen befördert. Die Danziger Marienkirche beispielsweise bietet zusätzlich zu den acht spitzen „Riesen“, die auf den Ecken des gewaltigen Bauwerks sitzen, noch zwei spitze Dachreiter. Als geniale Sonderform teilt Benedikt Ried im böhmischen Kuttenberg (Kutna Hora) und in Laun (Louny) um 1520 das Kirchendach in drei hohe Zelte auf, die er mit Dachreitern krönt.

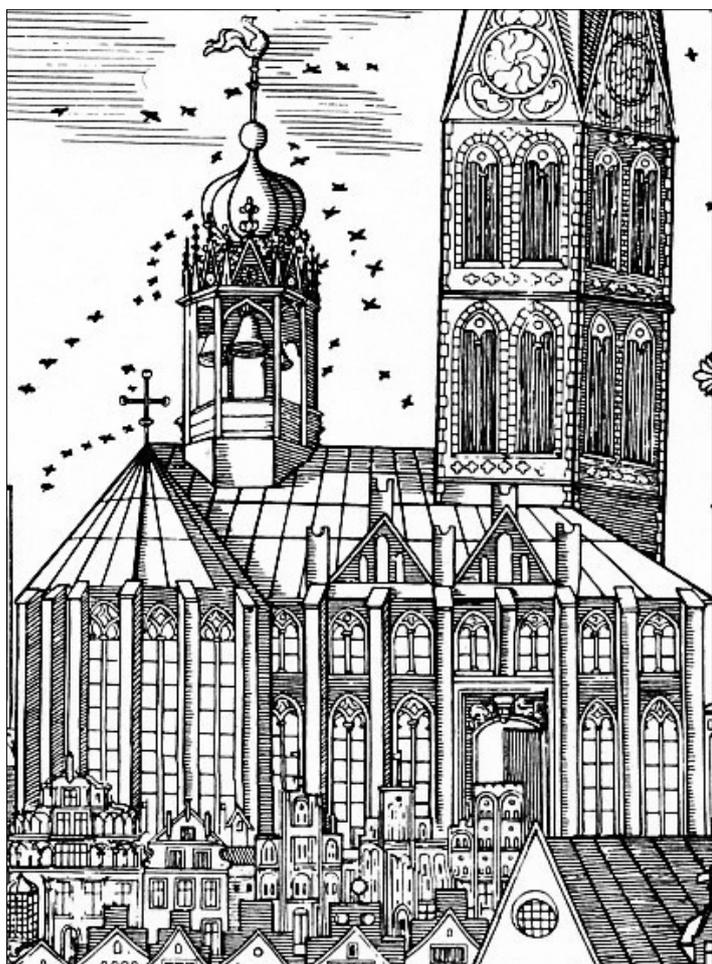


# Dachreiter auf Lübecker Kirchendächern

St. Katharinen, Franziskaner-Klosterkirche. Ordensüblich schlichter Dachreiter aus dem 14. Jahrhundert. Sitzt aber ganz unüblich zwischen den das Langhaus durchkreuzenden Dächern des zweischiffigen Querhauses. Soetwas – doppeltes Querschiff – gibt es nur einmal in der Ordensbaukunst im deutschen Sprachraum.

Dom. Eine romanische, kreuzförmige Basilika, die nach 1320 zu einer Hallenkirche umgebaut wurde. Der Dachreiter erhebt sich über dem Kreuzungspunkt von Langhaus und Querschiff. Er ist ein Total-Neubau von 1967/68 und kopiert in etwa die bis 1942 bewahrte Form. Der alte Dachreiter wurde nach Sturmschaden 1705 „erneuert“ (wahrscheinlich eher repariert), ebenso schon einmal um 1564. Der Turm zeigt typisch spätgotische Formen, dürfte in seiner 1. Version also im 15. Jahrhundert errichtet worden sein. Man darf aber annehmen, dass schon mit der Fertigstellung des „neuen Doms“ unter Bischof Bocholt um 1330/40 ein Dachreiter bestand. Im Bild (S. 4) die 1968 neu entstandene Version.

St. Marien. 1978/79 neu errichtet, der 1942 verbrannten Form nachgebildet, die allerdings im 19. Jh. stark überarbeitet worden war. Leider schwebt das ganze Gebilde mehrere Zentimeter über dem Kirchendach, offenbar weil Bewegungsschäden zwischen der Kupferverblechung des Hochschiffs und der des Dachreitersockels befürchtet wurden. Merkwürdig, dass der Turm nach 30 Jahren immer noch nicht grün ist (Kupferblech in der Witterung ist normalerweise nach 12, höchstens 15 Jahren grün). Der 1942 verbrannte Turm wurde 1509 vollendet, dieser ersetzte aber einen beim Dachstuhlbrand 1505 zerstörten Vorgänger. Wie dieser erste Marien-Dachreiter aussah, lässt sich anhand früher Darstellungen (s. Revaler Altar von Rode, Schedels Weltchronik) nur andeutungsweise sagen. Wann er entstand, ist nicht bekannt.



St. Jakobi mit Dachreiter aus dem Diebel-Holzschnitt von 1552



Jakobi-Dachreiter, gesehen aus dem Westturm

St. Ägidien. Lübecks kleinste Altstadt-Pfarrkirche besitzt noch ihren originalen Dachreiter aus der Zeit um 1500, den ersten (und einzigen). Typisch für spätgotischen Aufwand die umstehenden Strebepeerchen, die in Fialen enden. Die unverwechselbar scheppernde Stundenglocke ist von 1905.

St. Jakobi. Die neuerdings als „Nationale Gedächtnisstätte der zivilen Schifffahrt“ vermarktete Kirche am Neumarkt „Koberg“ hat einen der schönsten Dachreiter in deutschen Landen zu bieten. Dieser „gotische“ Turm wurde erst 1622/23 errichtet. Sein zweigeschossiger, von zierlichen Fialen umstellter Aufbau zeigt nur im Detail zeittypische, niederländisch geprägte Spätrenaissance-Formen. Ein solches Festhalten an gotischer Steilheit noch im 17. Jahrhundert könnte man auch als eine bewusst „denkmalpflegerische“ Entscheidung werten. Der neue „barocke“ Helm des Westturms der Jakobikirche, 1657 von Stadtbaumeister Caspar Walter entworfen, deutet mit seiner Ausbauchung und den vier Eckkugeln ebenfalls eine Verbeugung vor der Gotik an.

Der Jakobi-Dachreiter hatte einen Vorgänger: Der erste Versuch scheiterte 1496, als ein Orkan den fast fertigen Turm herunterwehte. Erst gegen 1530/40 entstand der mit einer hochmodernen „welschen“ (=italienischen Renaissance-) Zwiebelhaube bekrönte Dachreiter, den die Stadtansicht von 1552 zeigt. Auch der hielt sich nur wenige Jahre auf dem Dach.

St. Petri. Eine erste Stiftung zugunsten eines Dachreiter-Baus datiert von 1485. Erst 1518 wurde dann ein Dachreiter gebaut, der dem Ägidien-Dachreiter sehr ähnlich war, aber bedeutend größer. 1765 und 1767 entfernte man unter Anleitung von Stadtbaumeister Soherr die Fialen, setzte die verstreubenden Diagonal-Balken ein und ließ den spitzen Helm unten in einer umlaufenden, gewellten Rokoko-Rüsche enden – ein sehr einprägsames Motiv (s. S. 6). „Dieser bildschöne Turm verbrannte 1942 und ist bis heute nicht wiedererstanden“.



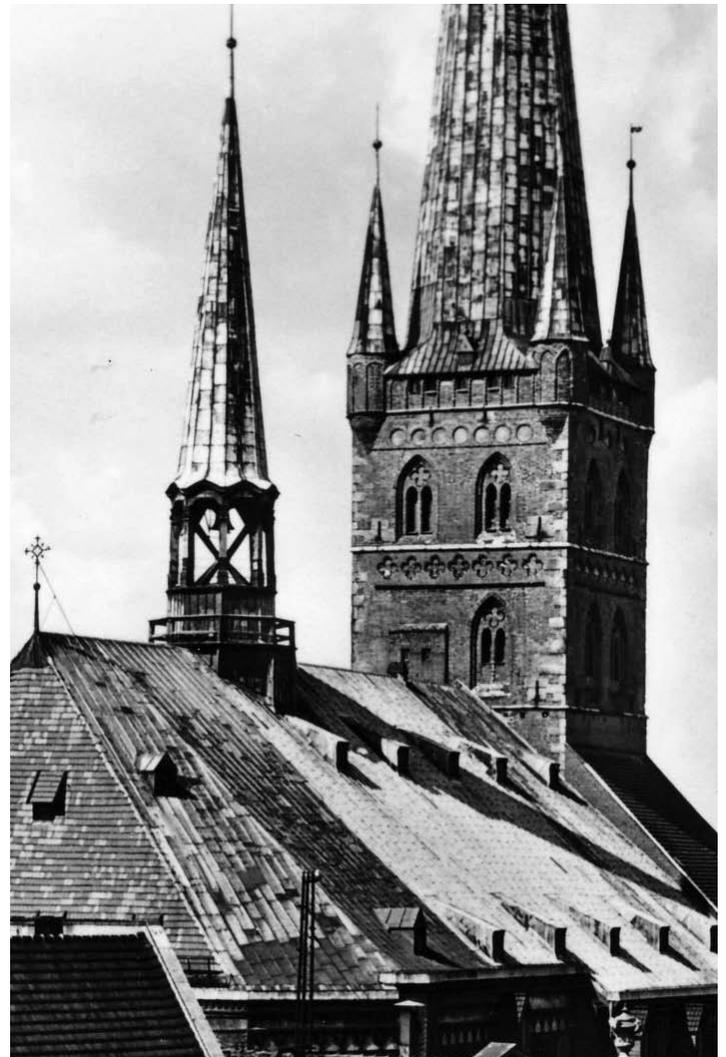
Ausschnitt aus dem Diebel-Holzchnitt von 1552: Petrikerche

## St. Petri-Dachreiter

Auch die LN berichteten über den nicht entschiedenen und daraufhin abgebrochenen Wettbewerb für einen neuen St. Petri-Dachreiter. Modernisten und Konservative konnten sich nicht einigen, sagte die amtierende Präpstin. Die Wahrheit ist, dass „die Kirche“ – gemeint ist der Kirchenkreis und das Petri-Forum – sich hier selbst im Wege stand. Ihr Anspruch auf „Sinnstiftung“ durch ein singuläres, das Besondere der City-Kirche St. Petri ausdrückende „corporate design“ auf dem Kirchendach musste in die Hose gehen. Heutzutage dem Besucher eine Art aus der Ferne zuwinkendes „Logo“ für kirchliches Wirken anzubieten („St. Petri ist keine normale Kirche, da ist immer was los“) hieße doch der gesamten Stadtbildpflege – siehe Werbesatzung – eine kontraproduktive Schlappe bereiten. Da wäre eine überdimensionale Coca-Cola- oder Döner-Werbung auf dem Dach noch glaubhafter, jedenfalls zeitgemäßer.

Fast alle präsentierten Entwürfe eines „modernen“ Petri-Dachreiters bewiesen auf ermüthender Weise, dass die Aufgabenstellung „Dachreiter“ nicht ins frühe 3. Jahrtausend nach Christus passt. Das vom Auftraggeber geforderte kirchliche „signature building“ ließ die Kreativität der Architekten in hochnotpeinlichen Spielchen zwischen Mikado und Abgas-Rohr verpuffen. Damit wurde dem Thema mehr geschadet als ernsthaft gedient – die eingebildeten „Sinn“-Stiftungen entlarvten sich als Kitsch der übelsten, weil anspruchsheischenden Sorte.

Die Rekonstruktion des 1942 verbrannten Originals im Maßstab 1:1, vielleicht als noch strengere, „verschlichtete“ Version – oder eben gar nichts! Es geht ganz allein um eine Rehabilitation des Stadtbilds und mehr nicht. Die Höhe und die schlanke Form des alten Dachreiters sind nicht verhandelbar. Also warten wir auf den nächsten Vorstoß. Der (uns bekannte) Sponsor soll bitte nicht den Mut verlieren.



St. Petri vor 1942. Dachreiter mit bewahrter gotischer Struktur von 1518

## „Sie wussten es nicht besser“

Die Präsentation der Petri-Dachreiter-Entwürfe bekam eine groteske Note auch durch die dazu gesprochenen Erklärungen von Architekten und Jury-Mitgliedern. Es wurde gefragt, weshalb denn nicht eine simple, vielleicht nochmals vereinfachte Version des 1942 verbrannten Turmes in Frage käme, da es hier doch nur um die Komplettierung der historischen Silhouette gehe. Schließlich habe man doch auch die „sieben Türme“ wiederhergestellt, ohne damit für die „Firma“ Kirche Werbung machen zu wollen (die 1942 verbrannten Helme vom Dom, von St. Marien und St. Petri wurden bis 1961 in Beton-Hohlstein-Verfahren neu aufgesetzt).

„Sie wussten es damals nicht besser“, war die Antwort. Wie gut man es heute weiß, zeigen die weitgehend indiskutablen Ergebnisse des Petri-Wettbewerbs: Für mich steckt in diesem Besserwissen-Ausspruch eine Menge unnötiger Arroganz und anmaßender Selbstüberschätzung. Ich vermisse eine dem StadtDenkmal angemessene und vom Wissen über die Geschichtlichkeit des Ortes definierte Haltung. Generationen-übergreifende Erinnerung hält sich an Bilder - auch an Stadtbilder. Wenn dieser Aspekt von Erinnerungskultur als unerwünscht ausgeblendet wird, verwandelt sich die hochgemeinte Petri-Aktion in eine einzige Marketing-Kampagne.

„Sie wussten es damals nicht besser“ – in dieser Formulierung steckt der Glaube an eine geradlinige Entwicklung zum Besseren: Damals hatten sie keinen Schimmer. Heute wissen wir was richtig ist. Wenn solcher Anspruch angesichts der Wettbewerbsergebnisse von Pastoren und Wismarer Fachhochschuldozenten vorgetragen wird, ist zu ahnen, aus welcher dürren metaphysischen Ebenen uns Lichter aufgesteckt werden sollen. Verehrte Kirchenvertreter, liebe Architekten und gemeinte Juroren: Kommt doch bitte einmal runter von eurer Wolke und lernt Bescheidenheit.

M. F.

# Förderung von Investitionen in nationale Weltkulturerbestätten

## Brief der BIRL an Bürgermeister und Bürgerschaftsfraktionen

Aus dem Brief der BIRL an Bürgermeister und Fraktionen Das Lübecker Bauamt, federführend Herr Jeiler, hat eine Liste von Wunsch-Objekten zusammengestellt, die am 27. Februar von der Bürgerschaft absegnet wurde und inzwischen wohl im zuständigen Ministerium gelandet ist. Wir halten diese Liste in manchen Punkten für unseriös. Unser noch am 22.2. allen Beteiligten übersandter Korrektur-Vorschlag konnte allein aus zeitlichen Gründen keine großen Folgen mehr haben (die Liste erhielten wir erst am 18.2.). Ob sich in der Nachbereitung des Antrags zwischen Berlin und Lübeck etwas tut – irgendjemand entscheidet aufgrund vorgegebener Kriterien, welche Vorhaben gefördert werden – bleibt abzuwarten. Zu den Vorschlägen haben wir im einzelnen Stellung genommen:

1. Hansemuseum. Da es hier nicht um ein Denkmal im Kontext des Welterbes Altstadt von Lübeck geht, sondern um ein eher privatwirtschaftliches Vorhaben, würden wir die Förderfähigkeit ausschließen. Förderung verdient dagegen die Weiterführung der Restaurierungsarbeiten im Burgkloster (Wandmalerei, gotische Schmuckfußböden). Doch davon ist in der Projektbeschreibung keine Rede.

2. Die Großgrabung Gründungsquartier dürfte unserer Einschätzung nach ebenfalls nicht auf der Liste stehen, da die Grabungsfelder nicht im eigentlichen Welterbe-Areal liegen. Als vorgeschaltete Maßnahme („Notgrabung“) eines z. Zt. nur vage umrissenen und noch umstrittenen Städtebauprojekts wäre die Finanzierung Sache der zukünftigen Verursacher, d. h. der jeweiligen Investoren bzw. im Rahmen der Preisfindung mittelbar der Veräußerer.

3. Das Nutzungskonzept „Welterbezentrum“ im Gewölbekeller der Rathaus-Flügel Langes Haus und Ratswaage erscheint uns vorgeschoben, um an Fördermittel für die dringend gebotene Sanierung zu gelangen. Die hier im Vorwege durchzuführenden Maßnahmen, besonders die methodische Erforschung zum Raumklima und zur Steinschädigung sowie die daraufhin zu wählenden Methoden zur Restaurierung des geschädigten Materials sind sehr zeitaufwändig. Da eine Grundlagenforschung über diese Kellerräume nicht vorliegt, scheint uns eine Nutzungszuweisung „Welterbe-Zentrum“ aus denkmalfachlicher Sicht gegenwärtig nicht vertretbar.

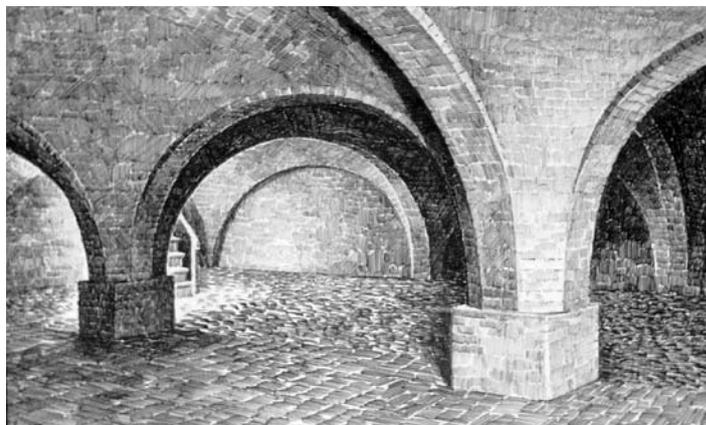
4. Der Umbau des Crane-Konvents zu Schulräumen der benachbarten Ernestinenschule wird seit Jahrzehnten sowohl von der Denkmalpflege als auch von der Sanierungsplanung („Sanierungsgebiet Ernestinenschule“)

mit guten Gründen abgelehnt. Wenn das Thema nun erneut auftaucht – jetzt sogar mit dem Projekt „Schulmensa im Gewölbekeller“ – entsteht der Eindruck, dass die Wünsche von Schulträgern allen anderen Argumenten übergeordnet sind. Die Stadt Lübeck steht mit dem Cranekonvent-Vorhaben unter Erklärungszwang: Sie muss darlegen, weshalb sie Welterbefördermittel einwerben möchte, um damit Denkmal-Gefährdung, wenn nicht Denkmal-Zerstörung zu betreiben.

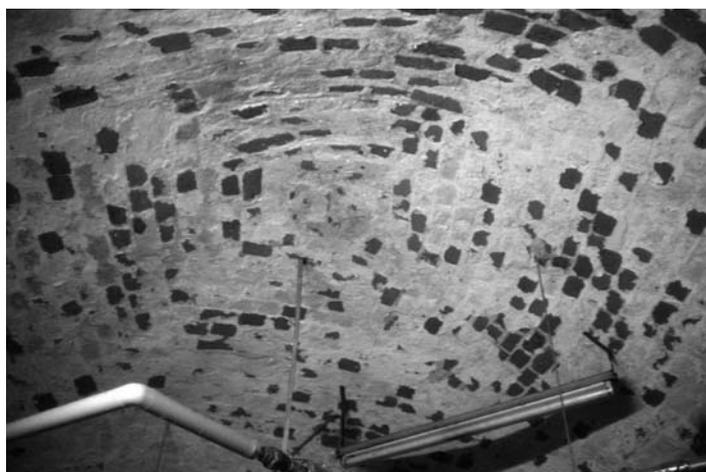
Für den Ratskeller und den Crane-Konvent gilt gleichermaßen: Nicht die gewünschte Nutzung ist voranzustellen, sondern es müssen zuallererst Schadensursachen ermittelt und daraufhin die Eignung für die gewünschte Nutzung überprüft werden. Die dazu notwendigen Forschungen zu organisieren und zu finanzieren wäre ein Welterbe-konformes Projekt. Für den Crane-Konvent gilt zusätzlich: Der bislang erbrachte minimale Ansatz einer Bauforschung reicht nicht aus, um eine verlässliche Nutzungszuweisung vornehmen zu können.

5. Rathaus. Reine Instandhaltungsarbeiten als „Projekt im Welterbe“ einzutüten, halten wir für unseriös. Die Restaurierung der Schildmauer zum Markt („Südmauer“) ist allerdings eine denkmalflegerische Großmaßnahme: Die Wand ist im Bestand von 1240-60 (1. Bauperiode) und 1440 (N. Peck-Umbau) zu erhalten. Bei diesem „zentralen Monument“ des Lübecker Welterbe-Bereichs kann die Methode Stein-Austausch nicht in Frage kommen. Es geht um den Einsatz modernster Ziegel-Konservierungstechniken und um Auftrag-Vergabe an ausgewiesene Fach-Restauratoren. Dazu bedarf es zunächst zeit- und arbeitsaufwändiger Forschung, einer methodisch-wissenschaftlichen Anamnese und einer Stein für Stein begründeten denkmalflegerischen Zielstellung. Dafür sollte es wirklich Mittel aus dem Welterbe-Topf geben.

6. Was zur Instandhaltung des Rathauses gesagt wurde, gilt auch für den Marstall. Denkmalflegerisch bedeutsam wären die Restaurierung der gotischen Vorderzimmer (zur Gr. Burgstraße) und Vorgaben für deren Verwendung. Darüber sagt die Projektliste nichts. ▶



Crane-Konvent. Keller mit 12 Kuppelgewölben ohne jüngere Trennmauern, Zeichnung. Links: zwei Gewölbejoche, rechts unten: Schäden im Gewölbe durch Heizung: Ziegel zerbröseln durch Salzkristallisation





7. Gegen Colloquien ist im Prinzip nichts einzuwenden. Diese sollten jedoch nach Bedarf mit Unterstützung von Sponsoren stattfinden.

8. Die Sanierung der Häuserreihe in der Düvekenstraße sollte die TRAVE in eigener Verantwortung und mit Städtebauförderung leisten können.

Wenn die BIRL ihrerseits eine Maßnahmenliste vorschlagen dürfte, würde sie nach Prioritäten sortiert wie folgt aussehen:

A. Die Rathaus-Südwand hat allererste Priorität, siehe oben.

B. Es folgt die Katharinenkirche – in städtischen Besitz und einer der wichtigsten Bausteine des Welterbes Lübecker Altstadt. Sie taucht in der Maßnahmenliste kurioserweise nicht auf. Die (vermutete) Begründung, hier könne keine „Wirtschaftsförderung“ betrieben werden, stimmt ja keineswegs. Hier sind wichtige restauratorische und museumsdidaktische Problemstellungen mit hohem Finanzbedarf zu lösen – arbeitsintensiv und arbeitsplatzsichernd.

C. An dritter Stelle steht die Erforschung der historischen Lübecker Keller. Lübeck hat im Gegensatz zu Stralsund, Wismar und anderen historischen Orten immer noch keinen „Kellerplan“. Die für Lübecks

Die Rathaus-Südwand (oben) hinter der Renaissance-Laube. Die gotische Maßwerkfront war einst vollständig schwarz glasiert (Ausschnitt)



frühe Geschichte so wichtige Denkmalgruppe „Gewölbekeller“ existiert praktisch nicht.

D. Für den Crane-Konvent muss nun wirklich eine dem Objekt und dem Anlass angemessene Bauforschung installiert und finanziert werden. Das ist die Voraussetzung für die fachgerechte Sanierung und eine denkmalverträgliche Nutzungs-Entscheidung.

E. Wir würden das (zweifellos wünschenswerte) „Welterbezentrum“ in die mit gotischer Wandmalerei ausgestattete Diele des Hauses Königstraße 51 legen. Die Entschädigung des Ladenbetreibers und die Absicherung des Projekts wären gemeinsam mit dem Passage-Management unter Zuhilfenahme von „Welterbe-Topf“-Mitteln lösbar (die Center-Betreiber haben noch was gutzumachen, siehe die Denkmalzerstörung 1992/93 im Rahmen der LN-Passage). Alternativ wäre auch der zukünftige Schrangeng-

Pavillon ein geeigneter Anlaufpunkt für Besucher des Welterbes Altstadt von Lübeck. Selbstverständlich dürften in einem Welterbezentrum keine Eintrittsgelder erhoben werden.

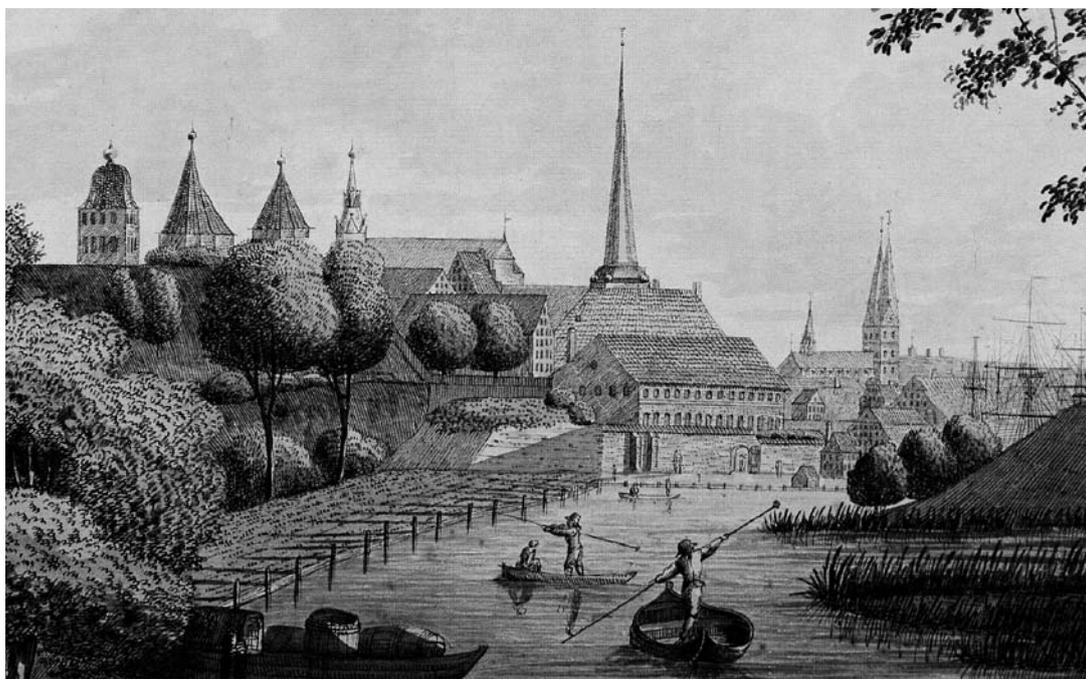
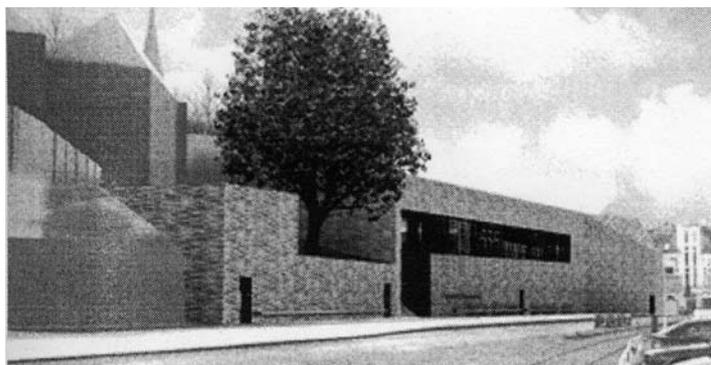
Von größter Bedeutung für die Maßnahmenliste ist nach unserer Auffassung, dass seitens der Verwaltung auch der Kriterienkatalog für die Entscheidungsfindung des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) Beachtung findet. Eine Darstellung der vorgeschlagenen Einzelmaßnahmen sollte daher so weit wie möglich alle beim BMVBS genannten Kriterien adressieren. Die Kenntnis dessen, wie im Rahmen der Mittelvergabe diese Kriterien gewichtet werden, wäre zudem eine wichtige Information, um die Maßnahmenliste der Hansestadt Lübeck diesbezüglich zu organisieren und für den Entscheider treffend zu formulieren. Mit Hilfe einer in solchen Verfahren üblichen Entscheidungsmatrix wäre die Verwaltung im Stande, die Wahrscheinlichkeit der Fördermittelzusage vorab zu bewerten. Entsprechende Vorgespräche mit Vertretern des Ministeriums wären in dieser Hinsicht hilfreich.

Davon unabhängig sollte für den Erfolg der Antragsliste eine Struktur gewählt werden, welche zum einen der Definition und dem darin verkörperten Sinn des Förderprogramms präzise folgt und sich zum anderen bei allen Förderanträgen rund um die Erforschung, die Sanierung oder den Erhalt von Kulturdenkmalen eingebürgert hat. Eine solche Struktur sollte daher nach unserer Auffassung folgende, nach sachlogischer wie programmspezifischer Priorität geordnete Punkte enthalten:

1. Objekt- bzw. Projektbeschreibung,
2. Darstellung der Denkmalwürdigkeit im Welterbekontext,
3. ausstehende erforderliche Maßnahmen zur Erforschung, zur Freilegung, zum Rückbau, zur Sicherung, zur Restaurierung, zum Erhalt oder zur Wiederherstellung des Denkmals.
4. Nutzungskonzept mit Beschreibung
  - a) der derzeitigen Nutzung,
  - b) der zukünftig geplanten Nutzung.
5. Aufwandschätzung für die einzelnen Maßnahmen:
  - a) Kosten für die einzelnen Maßnahmen unter Pkt. 3,
  - b) separiert jeweils der denkmalpflegerische Mehraufwand.

Die Sprecher der BIRL

Gerhard Seemann ist nach langer Krankheit am 8. März gestorben. Hauptpastor an St. Marien bis 1989 und BIRL-Mit-„Begründer“ 1975 – wie geht das zusammen? Wir lesen nach: „Wo ist das Herz, das unsere alten Städte hatten? Gibt es einen Hoffnungsschimmer für unsere alten Städte?“ Die entscheidende Frage für alles Planen und Bauen muss lauten: „Dient, was da entsteht, den Menschen? Dient es einer Stadt, in der sich die Bewohner zu Hause fühlen und Heimatgefühl, Identifikation und Verantwortungsbewusstsein entwickeln können? Kann hier die Liebe zu meiner Stadt gedeihen und können sich hier unsere Kinder entwickeln?“ (aus einer Predigt zu einem der ersten Altstadtfeiern). Selbstdarstellung, „an einem Lebenswerk zimmern“ war Gerhard Seemanns Sache nicht. Er diente. Und als einen Dienenden, auch der BIRL Dienenden, haben wir ihn in Erinnerung. Die BIRL verliert mit ihm einen „Motor der frühen Jahre“. Unser Mitgefühl gilt Rosemarie Seemann.



# Hanse-Museum I

Mag sein, dass Ausstellungsmacher und Architekt Andreas Heller „seinen“ 24-Millionen-Bau irgendwie finanziert bekommt. Den von Possehl-Stiftungschef Dr. Pfeifer bereits fest zugesagten 14 Millionen will auch das Land S-H ein paar Millionchen hinterherwerfen (die haben es ja jetzt dicke nach der HSH-Bank-Pleite), sogar Brüssel signalisierte Spenderlaune. Ob aus dem „Welterbe-Investitionsfonds“ des Bundes noch was dazugelegt wird, ist eher ungewiss (vgl. Beitrag S. 7). Nehmen wir dennoch mal an, Hellers Hanse-Center wird Realität: Ob mit dem „Hanse“-Konzept dann später wirklich die vorhergesagten phänomenalen Besucher-Zahlen erreicht werden, muss nicht unsere Sorge sein. Die Stadt Lübeck soll sich da ganz raushalten: Keine Zuschüsse, keine Garantien. Die vorausgesagte Attraktivität (gemeint sind reichlich fließende Eintrittsgelder) ist nicht der einzige ungedeckte Scheck. Es ist auch die Frage, ob mit dem Hansemuseum eine Quartiersverbesserung für die Große Burgstraße erreicht wird. Was dem Burgviertel eher helfen würde, ist eine Haus für Haus überprüfende, durchgreifende Sanierung, die sich von veralteten Leitbildern trennt: Weder als „City“-Straße oder als „Neben-City“ noch überhaupt als allgemeine Geschäftsstraße hat die Burgstraße eine Chance.

Ein Hansemuseum ist zuallererst ein Gebäude. Es steht in der Öffentlichkeit und wird von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Und wie sich das Gebäude im städtebaulichen Kontext „macht“, sollte die Öffentlichkeit wohl etwas angehen, auch wenn sie das Ding nicht bezahlt. Das Desaster ist mittlerweile offensichtlich. Was Heller da an den Nordwest-Hang unterhalb des Burgklosters setzen will, kann weder als Idee noch in irgendeinem Detail überzeugen (vgl. Planungsstand auf dem Computer-Bild). Der aktuelle Entwurf, der an der Kleinen Altefähre in einem nahezu fensterlosen dreigeschossigen Giebel kulminiert, hat mit seiner durchgehenden Verplättelung außer modischer Aufdringlichkeit nichts zu bieten. Die dekonstruktivistisch verzogenen Winkel, Firste und Traufen sind ein allzu offensichtliches Plagiat des Einkaufs-Solitars, der dank wirtschaftlicher Omnipotenz an der oberen Beckergrube/Ecke Breite Straße vom (natürlich „renommierten“) Architekturbüro Grüntuch/Ernst aufgeführt wurde, allen Satzungen und Regeln zum Trotz. Wie Grüntuch/Ernst rutscht der Heller-Entwurf tief ab ins Modische.

Keine Hoffnung für Heller und seine ArGe Wirtschaftsförderung? Doch: Auf der nördlichen Wallhalbinsel wird ein Investor für das dort von dem Lübecker Büro Brodersen & Gebauer geplante „signature building“ auf der Landspitze gesucht. Nicht nur Fotograf Thomas Radbruch hatte diese Idee, sie war auch schon in den Bürgernachrichten 102 zu lesen. Seite 8.

Sollte die Idee „Hanse“ wirklich irgendwie tragen, muss sie mehr mit Schifffahrt und Hafen, Wasser zu tun haben. Auch „Architektur und Kunst in Hansestädten“ gehört zum Thema Hanse. So etwas wäre in groß dimensionierten Hafenhallen eher vorführbar als im Winkeltrakt-Neubau am Burghügel. Also: Sollte es ein Hanse-museum geben, gehört es auf die Nördliche Walli. Weshalb sich die Projektplaner auf Deubel-komm-raus in den Burghügel verbissen haben, möchte man gerne wissen.

Oben: Zwei Ansichten des Hansemuseums an der Untertrave (aus dem Internet-Auftritt des Büros Heller). Unten: Einfahrt in den Lübecker Hafen um 1800 (Zeichnung von J. M. David). In Bildmitte das Arsenal, in etwa Standort des geplanten Hansecenters

# Hansemuseum II

Lübecks Bürgerschaft hat am 27. Februar die Lübecker „Welterbe-Wunschliste“ durchgewunken und sie als Förderantrag nach Berlin geschickt. Das Hanse-Museum des Projekt-Machers Andreas Heller wird darin allen Ernstes als Investition ins „UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck“ verstanden. Dabei geht es hier nicht etwa um die Rettung eines historischen Bauwerks. Hier ist kein Baudenkmal im Rahmen des Welterbe-Areals gefährdet. Hier ist keine dringende denkmalpflegerische Maßnahme zu finanzieren, die Lübecks Möglichkeiten übersteigt. Es geht um die Finanzierung eines Neubaus. Es liegt eine träge Laxheit im Denken der offiziell tätigen „Welterbe“-Beförderer.

Das „Fünf-Säulen“-Konzept des Hansemuseums bleibt weiterhin Rätsel. Reaktionen auf kritische Einwände sind nicht bekannt geworden – keine Änderungen, keine neue Schwerpunktsetzung, keine Abstriche vom einmal Formulierten. Betrachtbare, „anschauliche“ Originale kann allein die Archäologie ausstellen, ihr z. Zt. im Beichthaus eingerichtetes „Archäologisches Museum“ soll ja irgendwo im Neubau eine Vitrinen- und Schaukasten-Etage kriegen. Die anderen Säulen „Hanse-Inszenierungen“, „Wissensmuseum Hanselabor“ und „Hanseforum Europa“ – insgesamt ohne irgendwelche Exponate – sind Abfrage- und Mitmach-Center, die zwischen Wikipedia und Mister Wong angesiedelt sind. Neu ist nur, dass man sich dazu Kostüme und Spielzeug kostenpflichtig ausleihen muss. Der Geist des mittlerweile stark in die Jahre gekommenen Wikinger-Jorvik-Centers im britischen York wabert hier allmächtig über den quiekenden, ferngesteuerten Hanse-Schweinchen. Wer so ein Center für zukunftssträftig hält, mag sich schon mal als Animator bewerben. Zur Einstimmung kann man in Wismar kucken, wie toll es ist, sich zum Backen von Klosterformatbacksteinen ein altes Oberhemd überzuziehen und Klaggermatsche zu kneten. Nach der in den Sand gesetzten „Sandworld“ und der weggeschmolzenen „Ice world“ jetzt also die „hansic world“.

Rätselhaft auch die fünfte Säule namens „Kirche in der Hanse“. Es war der Wunsch des Hauptsponsors, das Burgkloster ins Hanse-Konzept einzubeziehen. Da die Kloster-Räumlichkeiten irgendwie „kirchlich“ geprägt sind, zumindest sieht es für die meisten Menschen so aus, wäre die Zuweisung sogar irgendwie verständlich. Denn als Kulisse eines Freizeit-Betriebs kann man dieses alte Gemäuer nicht recht nutzen: Mit Mönchskutten rumlaufen und Mönchsbier brauen? Das wäre wohl auch dem Heller zu blöd. Man gerät mit dem Lübecker Dominikanerkloster als Teil eines „Hanse-Museums“ heftig in Erklärungsnot – an ihm ließe sich zwar das Stiftungswesen des Spätmittelalters, mithin die gesellschaftspolitische Verflechtung zwischen Bruderschaften, Ratsherren, Stadtfrieden und Mönchsorden aufzeigen – aber ist das spezifisch „hansisch“? Zumindest bräuchte man dazu auch eine vollständig erhaltene Klausur (von ihr ist ja nur noch das Erdgeschoss da) mitsamt der zugehörigen Klosterkirche und ihrer Ausstattung. Letztere ist, soweit 1818 gerettet, im St. Annenmuseum zu sehen und die Kirche ist weg. Für die Vermittlung blieben allein die hochkomplexe Wandmalerei und die teilweise bedeutende Bauplastik in der Klausur übrig, aber das alles ist nun, wie gesagt, wahrlich nichts spezifisch „Hansisches“. Nicht einmal der von uns eingeforderte Aspekt „Architektur im Hanseraum“ ließe sich anhand des leider weitgehend amputierten Kloster-Komplexes angemessen vorstellen. Also doch wieder Animations-Monitore und Google-Terminals – wo doch laut Konzept das Burgkloster als ein „unberührtes“ Denkmal für sich selbst sprechen sollte.



**baumgarten**  
Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege  
Mobil: 0178 / 653 19 54 • Tel.: 038873 / 20 180  
BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

# Alles zweitrangig, trotzdem putzig

Es ist eine Gewohnheit geworden, mich der Sonntagmorgen-Stimmung in der Stadt zu überlassen. Wenn die Altstadt im grösseren oder kleineren Bogen umrundet ist, werden die Kreise kleiner und meistens endet die Neugier im Umkreis einer der Kirchen, manchmal auch darin. Es wird ja wohl niemand bestreiten, dass an diesen Orten um die Zeit wirklich etwas zu sehen ist.

Ich traue meinen Augen nicht, denn vor der Tür der Briefkapelle (Marienkirche) werden die letzten Besucher verabschiedet. Hat es nicht eben erst dreiviertel geschlagen? Na, hoffentlich war das kein Gottesdienst mit Abendmahl, so geht es mir durch den Kopf. Denn dann kommen diejenigen ja zu spät, die wegen des köstlichen Schluckes Wein die Kirchen in kalkulierter Abfolge besuchen und auf diese Weise einen schönen Sonntagmorgen bekommen. Und während ich an Johannes Bobrowski denke, der uns so eine wunderbare Schluck-Geschichte aus dem fernen Memelland überliefert hat und ich mich frage, wohin eigentlich der Mensch verschwunden ist, der in Lübeck diese Sonntagmorgen-Gewohnheit gepflegt hat, da schmeißt doch ein Gottesdienstbesucher, bevor er wieder in der Kapelle verschwindet, seine brennende Zigarette mir vor die Sonntagsfüsse. Das ist ein casus belli, aber ich kann nur ein – hei, das kostet – gegen die schon wieder geschlossene Tür schleudern.

Jetzt gilt's, mein Weltbild wieder in Ordnung zu bringen ohne Feindberührung. Im Schaukasten finde ich, was ich suche. Sonntag, 8. März 10.00 Uhr Gottesdienst, Thema: „Von dir lass ich mir gar nichts sagen.“ Aha, warum mein Ruf ungehört blieb erklärt sich hier!

Jetzt will ich in der menschenleeren Marienkirche durch die Glastür in die Briefkapelle sehen, vielleicht ein wenig Andacht haben, weil etwas viel schief gelaufen ist für einen Sonntagmorgen. Alles ist schön aufgeräumt, die Osterkerze brennt noch, auf zwei Stühlen liegen noch fein ausgerichtet die Zettel – Reserviert. Und da wir grade beim Ordnungmachen sind, kann ich meine Schulden bei den Opferlichtern begleichen und nachsehen, ob der Druckfehler auf den Blättern, die die astronomische Uhr erklären, berichtigt ist. Eine Kleinigkeit nur, die unnötige Verwirrung schafft – die Tage des Jahres werden sowohl mit 366 wie mit 266 angegeben -. Jetzt stehe ich vor dem Kiosk, ich versuche meine Frage und merke, als ich ins Stottern komme, dass es wieder nichts wird: „Nein, das ist alles richtig, es ist eben ein Unterschied. Wenn Sie es zuende denken, dann werden Sie's sehen den Unterschied, es ist alles richtig.“

Alles richtig! Alles nicht schlimm!

Karin Rincke

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:  
Kragen, Schmuck, Objekte  
Besondere Hüte  
Gedrechselte Schalen  
**Werkstatt Textil**  
Ellen Meyer  
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)  
23552 Lübeck  
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03  
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



**Antiquitäten · Raritäten**  
**Günther Bannow**  
Ankauf Verkauf  
Fleischhauerstr. 87 · Tel. 773 38

# Top-Frisuren

## Mal wieder was über Stadtbildpflege 1

In schlechten Zeiten gehen die Leute immer öfter zum Frisör (der mehrheitlich eine Frisörin ist). Vielleicht steckt als Ursache die gute alte Verhaltensregel dahinter, derzufolge arm zu sein keine Schande ist, man muss nur sauber bleiben. Was der Grund dafür sein könnte, dass die Innenstadt von Frisörläden inzwischen überquillt. Außerdem ist erkennbar, dass der für Umbau und Werbeanlagen zuständige Mitarbeiter der Bauaufsicht gar nicht so schnell spitz kriegt, ob, wo und wann ein Frisörladen auf- und ein anderer zu macht oder sich verdoppelt. Ja verdoppelt: Inzwischen gibt es wohl auch Frisör-Kettenläden zwischen Flensburg und Geesthacht, da bekommt man alles aus einer und erster Hand. Wo „Damen alles“ dran steht, ist für Damen auch alles drin (hab's noch nicht probiert, ich bin keine Dame). Meine Frage ist nur: Kann es hinter grottenschlechter Außengestaltung perfektes und und stilsicheres Friseur-Handwerk geben? Um dem zu erwartenden Protest gleich den Wind aus den Segeln zu nehmen: die meisten Frisörladen-Fronten sind gut bis sehr gut gestaltet, es geht wie immer nur um schwarze Schafe.

Bei soviel Neu-Eröffnungen kommt das Amt betreffs Genehmigung kaum hinterher. Entgleisungen gibt es aber nicht nur bei (den schwarzen Schafen unter den) Frisören und -innen. Grob fahrlässig ist auch das Bild vieler Döner-Bräter, Restaurants und Handy-plus-flatrate-Shops mit ihrem ferngesteuerten Fertig-outfit, das mittlerweile ganze Teile der Zitti zwischen Holsten- und Breite Straße bestimmt (wer außer denen kann die Mieten da denn noch zahlen), sie versprechen einem nichts, was deren Brüll-Layout nicht schon sagt.

Arnold



# Die Lübecker Museen: Bitte um Beachtung der Rangfolge!

Man hat es eigentlich satt, dieses private Lübecker ABC des Herrn Professor Doktor Wißkirchen, wo „Heinrich und Thomas-Mann-Zentrum“ mit B anfängt und die Lübecker Museums-Hitliste als Buddenbrookhaus anführt. Uns wurde gesagt, dass die Leute der Kulturstiftung sich wirklich alle Mühe geben, alle „Häuser“ gleichberechtigt an den Besucher zu bringen. Sie bestreiten den (auch von uns erhobenen) Vorwurf, dass die Literaturhäuser bevorzugt bedient und vermarktet würden. Das Problem ist damit umrissen.

„Das wollen die Besucher sehen“ ist einer der Gründe, mit denen Lübeck-Besucher im welcome-center des LTM zuallererst zum Buddenbrookhaus geschickt werden. Das sagt uns, dass die Werbung des Lübeck-Tourismus-Managements sich der Methoden der Bestseller-Werbung des Literaturmarkts bedient. Frage, woher die Damen und Herren das wohl haben. Richtig ist, dass der stärkste Besucherandrang seit Jahren am Buddenbrookhaus verzeichnet wird. Die Gründe für die Erfolgskurve liefert weniger die Literatur (auch nicht der sehr rührige und fleißige Förderverein), sondern a) die Lage des Hauses an der Fußgängerzone nahe St. Marien und Rathaus, b) das unerschwinglich mit-bediene Regenbogenpresse-Interesse am „allzu-Mänschlichen“ der Romanfiguren und an ihnen von eifrigen Interpreten untergeschobenen Wohnungseinrichtungsproblemen (daher rührt allzu oft eine große Enttäuschung bei den Besuchern) und c) die Deutsch-Lehrpläne der höheren Schulen, die zwischen „Der Untertan“ und „Buddenbrooks“ oszillieren. Man darf sagen: Der Ruf des „Heinrich und Thomas Mann-Zentrums“ entstand durch Fleiß und künstliche Aura. „Das wollen die Besucher sehen“ ist das Ergebnis.

Im Gegensatz zu den Gebrüder Mann in der Mengstraße besitzen die



Die Buddenbrook-Belétage – Fiktion der Literaten

fernab vom City-Trubel stehenden Häuser St. Annen-Museum und Behnhaus den unschätzbaren Vorteil, dass man hier Originale zu sehen bekommt. Für Originale – mittelalterliche Altäre, Bilder, Plastiken, historische Räume – muss man aber Augen haben. Wenn vielen Besuchern dazu der Zugang fehlt, liegt es weniger an fehlenden konzeptuellen Einsichten der Museumsmannschaften oder fehlenden langatmigen Text-Tafeln, sondern daran, dass man „hinsehen“ nie gelernt hat. „Sehen können“ verwechseln leider auch Kunsthistoriker häufig mit Lesehilfen in Form von Interpretations-Texten, die man ablesen oder abhören darf. Bildungs-Versäumnisse reichen bis in die Kunsterziehung an den Schulen zurück. Sehen lernen ist mindestens so wichtig wie lesen können. Das ist ein zentraler Ansatz einer Museumsdidaktik für „klassische Häuser“ wie Behnhaus und St. Annen. Aber niemand kann dem Besucher das eigene Bemühen abnehmen.

## Die Masse macht's. Macht's die Masse?

Weshalb setzen unsere Kultur-Politiker unbedingt auf Masse? Der Bildungsauftrag der Museen „für breite Bevölkerungsgruppen“ war eine politische Folgerung aus einer miesen Ertragslage. Die Museen waren zu teuer. Die Forderung der Politik: Mehr Kunden, mehr Eintrittsgelder, weniger Belastung des städtischen Haushalts durch eine „betont besucherorientierte Ausstellungstätigkeit“. Daraus erst resultiere eine „Akzeptanz der Museen in der Gesellschaft“.

Natürlich geht diese Forderung am Inhalt, an den Aufgaben und an den Möglichkeiten der klassischen Häuser wie Behnhaus und St. Annen vorbei (schon allein dadurch, dass ihnen das Geld für Ausstellungen fehlt). Der Lübecker Sammlungsbestand wurde durch eine frühe Form „republikanischer“ Denkmal- und Kunstpflege begründet und nachfolgend durch das Bildungsbürgertum erweitert, ausgebaut und getragen. Der „Ruch der besseren Gesellschaft“ lastet auf ihr. Dieses Quentchen Elite zu unterschlagen hieße, dass den Sammlungen ein entscheidendes Kriterium fehlt: nämlich die Kenntnis der Bedingungen, die zum Entstehen, zum Bewahren und Sammeln von Kunst geführt haben und führen. Was soll das überhaupt, Kunst? Das Wort Elite gehört zum Selbstverständnis aller klassischen Kunstmuseen der Welt. Allein aus der Qualität der Sammlung und aus ihrer Eigenständigkeit lässt sich ein „Bildungsauftrag für alle“ begründen. Das ist auch ein entscheidendes Kriterium des Lübecker Bestands: Dank seiner engen Verflechtung mit der Stadt- und Gesellschaftsgeschichte besitzt sie ein Alleinstellungsmerkmal, wie es modisch heißt, das zu nutzen und zu bewerben bislang weder der Kulturstiftung noch den LTM-Leuten eingefallen ist.

M. F.

## Erinnerung an die Weihnachtsstadt des Nordens: Noch ist Lübeck nicht verloren

Zwei sehr junge Teenies drängeln sich vor mir durch die mit weihnachtlichem Kram vollgestellte Breite Straße. Plötzlich stößt die eine ihre Begleiterin an, deutet auf das Rathaus und ruft erstaunt aus: „Guck mal da – hinter den Buden stehen richtig schöne Häuser!“

Recht hat sie!

Maria

**Lok & Auto**  
Inh. Dieter Wesenberg  
Modellbahn & Zubehör  
Blechspielzeug  
Beckergrube 55 - 57  
Tel. / Fax: 0451 70 71 744  
Handy / SMS 0174 75 46 082  
23552 Lübeck

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h

www.buchbinderei-luebeck.de



Bücher werden restauriert.  
Lose Blätter werden zu festen Büchern.  
Notiz-Adress-Kalender-bücher. Alben. Kassetten.  
Mappen.  
Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 592 98 91

## Total vergessen?

Hier ist etwas zu tun. Von Natursteinplatten, bis zur Unkenntlichkeit verwittert, rieselt der Sand, die Farbe auf der Tür bröckelt. Das messingne Rokoko-Türschild mitsamt Griff wurde schlicht geklaut. Hier will es keiner gewesen sein, keiner scheint zuständig. Denn die im Dunkeln sieht man nicht. Und hier in der oberen Braunstraße ist es dunkel.

1904 war es womöglich richtig, dieses hier so fremd und verloren wirkende Prunk-Portal, das beim Abbruch der Krämerkompanie Schlüsselbuden 24 geborgen wurde, 1904 dem Neubau der Paketpost einzuverleiben. Kleine Erinnerung an das schöne Kompanie-Haus, aber Fortschritt genau an dieser Stelle musste sein. Das Portal ist das qualitativste der in Lübeck noch existierenden Beispiele, 1587 vom Niederländer Robert Coppens und seiner Werkstatt geschaffen (diese Mannschaft baute auch 1595 die Prunktreppe am Rathaus). Das kostbare Stück wurde aber samt der überaus eleganten Rokokotür nicht, wie es ihm zustünde, am Haupteingang Schlüsselbuden eingesetzt (da wo es in etwa früher saß), sondern an der unwirtlich-düsteren Nebenseite zur Braunstraße, dazu völlig unpassend und sinnentstellend an einem runden Treppenturm.

Eine Art „Katzentisch“-Rolle, und man merkt daran, wie schwer sich die Behörde Kaiserliche Post mit dieser aufgezwungenen Erbschaft tat. Zur Pflege und Instandhaltung ist „im Rahmen des Zumutbaren“ der Eigentümer nach dem Denkmalschutzgesetz verpflichtet. Das Paketpost-Gebäude ist heute in privater Hand; die Post ist nur Mieter. Der „Verpflichtete“ ist auf seine Pflichten hinzuweisen. Man sollte aber weiter gehen: Das Portal gehört seinem Wert entsprechend restauriert an die „Schauseite“ Schlüsselbuden. Dort stünde es dann strahlend im Lichte der Öffentlichkeit.

(UNESCO-Weltkulturerbe ist, wenn ... den Rest denken wir uns).



Oben rechts: Haus der Krämerkompanie um 1900. Darunter: Das gerettete Portal heute: Braunstraße 1/3 (außerhalb des Bildes die zum Portal gehörige Figur der Gerechtigkeit). Links: schadhafte Türflügel, unten: fehlender Beschlag, verwitternder Sandstein



# Altstadt, Erbe und Konzepte

## Lübecker Altstadtsanierung im Buch

Ein stattlicher Band – und so schön rot. Der Einband natürlich. Das Konzept für dieses Buch und die zentralen Kapitel stammen von Dr.-Ing. Volker Zahn, der über viele Jahre an der Entwicklung der Sanierung und deren Umsetzung intensiv beteiligt war, zum Schluss bis 1998 als politisch verantwortlicher Bausenator. Die dicht gefügte Folge von Tabellen, Jahreszahlen und Statistiken lesen sich nicht nur als kenntnisreicher chronologischer Abriss über die mühsame Arbeit einer zuständigen Behörde, sondern auch als Rechenschaftsbericht. Nehmen wir das Ganze als eine Darstellung ohne Furcht und Tadel.

Bei zwei der neun „Gast-Beiträge“ allerdings muss man sich aus Sicht der BIRL ziemlich wundern, beispielsweise über „Sanierung und Denkmalpflege“. Verfasser sind der frühere Amtsleiter Dr. Horst Siewert und Lübecks Ex-Bürgermeister Dr. Robert Knüppel. Hier erscheint Denkmalpflege als ein flatterndes Fähnchen im wehenden Wind der Geschichte. Erst Änderungen durch Abbruch und Neubau schaffen Unverwechselbarkeit und Identität (wir haben sofort verstanden: da passt auch ein P&C-Bau rein). Denkmalschutz braucht eben einen langen Atem.

Im Stil von Alle-Jahre-wieder haben die Autoren Bedenkenswertes übers Allgemeine parat. „Unter den heutigen Bedingungen von Industrie und Marktwirtschaft hat Stadtentwicklung eine Qualität angenommen, die sehr schnell mit der Erhaltung historischer Stadtkerne in Widerspruch gerät“. Das muss den beiden Autoren ganz neu gewesen sein. Ihr Rat: „Bei der Auswahl der zu erinnernden historischen Denkmale“ sollte „wieder mehr Beachtung finden“, dass „nicht alles erinnerungswert“ sei. Also reißt ruhig mal was weg. Die Denkmalpflege müsse sich „an der Qualität des Zeugniswertes orientieren.“ Wenn die Denkmalpflege dies mit der Erkenntnis verbinde, dass „Geschichte auch Entwicklung beinhalte, „...kann sie sich wirkungsvoll an dem Gesamtmanagement zur Entwicklung und Erhaltung der Altstadt beteiligen.“ Ob dem Leser klar wird, mit welchen uralten Platitüden er hier bedient wird? Völlig unerwähnt bleibt dagegen, welche (nicht immer bestimmende) Rolle die Lübecker Denkmalpflege in der nun über 30 Jahre andauernden Altstadtsanierung gespielt hat.

### Sanierung und Stadtentwicklung

Bausenator Franz-Peter Boden begibt sich in seinem Text nicht aufs Glatteis von Architektur und Stadtgestaltung, weil er sich viel mehr als Moderator für Standort- und wirtschaftspolitische Fragen sieht. Die drei Kaufhäuser P & C, Haerder-Center und Beckergrube-Eck finden daher seine ungeteilte Zustimmung. „Hochwertige Architektur“ ist für ihn

offenbar eine Konsequenz der „hochwertigen Textilien“, die durch „neue Labels nach Lübeck gebracht“ würden (S. 147).

Frisch und frei geht er auch mit dem Gründerviertel um: „Vorüberlegungen der Stadtplanung, freier Planer und der Denkmalpflege haben in Anlehnung an den historischen Befund die mittelalterliche Parzellenstruktur zum Maß aller Dinge erklärt. Eine Vorgabe, die Investoren nicht gerade Schlange stehen lässt. ... Es muss die Frage gestattet sein, ob das 14. Jahrhundert die Wohnbedürfnisse von Menschen beantwortet, die ab 2011 in der Altstadt wohnen möchten. Diese Bewohner erwarten begrünte Innenhöfe, eine gute Belichtung und aufgrund ihres Alters Aufzüge und Tiefgaragenplätze sowie eine energetisch hochwertige Bauweise ...“ (S. 165). Darf ein Senator die vielen ernsthaften Diskussionen, bedenkenswerten Planungen und Vorstellungen der letzten Jahre auf solch gutsherrliche Weise vom Tisch fegen? Die Arbeiten von Jonas Geist, Thies Boye und Jens Tschuschke, die Ansätze vom ArchitekturForum 2005 und Klaus Petersens Konzept bedeuten ihm anscheinend nichts. Für ihn ist die vorstädtisch-durchgrünte Lebensweise verpflichtende Norm. Sein taktisches Ressentiment gegen ein „14. Jahrhundert“ (wieso gerade das 14.?) scheint darüber hinaus auf eine ideologische Borniertheit hinzuweisen, die für die Zukunft des Projekts nichts Gutes verheißt. „Historische Vorgaben“ (ob er die kennt?) will er „nicht als Diktat“ verstehen, sondern „zeitgemäß interpretieren“. Das ist der altbekannte klassische Freifahrtschein.

Wenn der Senator zur Klage über die „subjektive Messlatte jener Denkmalpfleger und Stadtbildpfleger“ anhebt, „die seit Jahrzehnten in der Stadt tätig sind ... und bestimmte Vorlieben und Aversionen, z. B. gegen den Ausbau von Dachgeschossen oder die nachträgliche Anbringung von Balkonen“... haben (S. 164), sollten wir froh und dankbar sein, dass es ein Denkmalschutzgesetz und eine Gestaltungssatzung gibt, die der „objektiven“ Messlatte des Senators Grenzen setzen.

Ebenso wenig überzeugend ist auch Senator Bodens Tirade gegen die „zu hinterfragende hochsubventionierte Sanierung“ des „Siedlerhäuschens“ Hundestraße 98, wo „funktionale Einschränkungen im Treppenhaus aufgrund denkmalrechtlicher Anforderungen nicht behoben werden können“ (S.163). Das ist die Lage: Die Stadtplanung ist nicht imstande, im Zuge der Altstadtsanierung den an der unteren Hundestraße tatsächlich vorhandenen städtebaulichen Missstand zu beheben. Gemeint ist die wilhelminische Mietskaserne Nr. 96 mit fünf Geschossen und unzulässig hoher Grundstücksausnutzung. Dieser Klotz verschattet das Nachbargrundstück 98 und entwertet alle Freiflächen. Wer angesichts dieses Tatbestands lieber gegen zu hohe Kosten der denkmalpflegerisch motivierten Sanierung nebenan polemisiert, macht sich fachlich unglaubwürdig. Die böse Treppe ist übrigens gut begehbar.

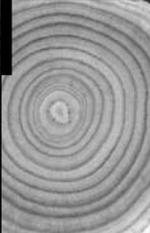
Red.

Hansestadt Lübeck (Hg): Hansestadt Lübeck Sanierung und Entwicklung der Lübecker Altstadt. Konzepte – Strategien – Perspektiven. Neumünster (Wachholtz) 2008. 25,- Euro



**ARNO ADLER**  
Buchhandlung und Antiquariat  
Hüxstraße 55 • Tel. 74466 • Fax 7063762

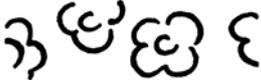
*individuell und leistungsstark seit 75 Jahren!*



**Jens Meyer**  
Tischlermeister  
Dorfstrasse 4  
19217 Kuhlrade/Carlow  
Tel.: 038873/33 965  
Fax: 038873/33 942

- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

ANNETTE BOYSEN  
BILDWEBEREI  
WANDTEPPICHE  
SITZKISSEN  
SEIDENSCHALS



FLEISCHHAUERSTR. 44  
23552 LÜBECK  
Fax 0451-705948  
WWW.BILDWEBEREI.DE  
MO-FR 10-18.30 SA 10-18 UHR

noch erhältlich:

**116mal Lübeck**  
**Denkmalpflege**  
**Sanierung**  
**Neue Architektur**  
25 Jahre Umgang  
mit einem Stadtdenkmal

herausgegeben  
von der BIRL  
216 Seiten

durchgehend farbig  
im Buchhandel, 14,80 €

# Hoffentlich ist nicht alles Zink, was glänzt!

## Aus der Restaurierungspraxis

Als Eigentümer historischer Gebäude treffen wir gewöhnlich auch auf den einen oder anderen Metallgegenstand, der konstruktiv erforderlich ist oder einmal nutzungsbedingt gewünscht war. Sind es Handläufe, Fensterbeschläge, Maueranker, Zugeisen, Schuhkratzer, Türgriffe, Zäune, Pforten, Türbänder oder vieles mehr, so stellt sich bei diesen Bauelementen und Ausstattungsdetails irgendwann die Frage, wie dem Zahn der Zeit begegnet werden kann. Läuft die eine oder andere „Rostnase“ an Haus und Tür herunter, wurden gerade diverse Bauteile repariert und/ oder konserviert, so wollen wir auch die oft schönen stilprägenden und Identität stiftenden Elemente aus Eisen erhalten, und das möglichst für die „Ewigkeit“.

Auf Nachfrage bei den meisten Fachleuten wird dann in der Regel empfohlen, die Eisenarbeiten zu demontieren, zum Sandstrahlen zu bringen und dann feuerverzinken zu lassen. Dies geschieht sicher in guter Absicht, schützt auch meist vorübergehend vor weiterem Rost, und ist für heutige Metallarbeiten aus vergleichsweise korrosionsfreudigem Eisen auch ein sinnvoller Schutz, wenn diese im Freien überdauern sollen. Fraglich ist dann allerdings, ob die Beteiligten bedacht haben, was für ein spezifisches Eisenobjekt geschützt werden soll. Dem aufmerksamen Beobachter bleibt nämlich nicht verborgen, dass historische Eisenobjekte oft bei weitem nicht so verrostet sind, wie man es von unverzinkten Eisengegenständen aus jüngerer Zeit gewohnt ist. Die Frage stellt sich daher, woran das liegt.



Maueranker in „Lilien“-Form aus dem 16. Jahrhundert (Hofgebäude Untertrave 60) – wo ist hier Rost? Die Anker halten bis heute ohne Zink



Zierritter (Balkon) des späten 19. Jahrhunderts – Schadstellen immer dort, wo die Stücke vernietet sind

Die überlieferten Arbeiten aus Eisen an historischen Gebäuden – besonders in den Altstädten – bestehen meist aus schmiedbarem Eisen. Sind diese vor 1855 gefertigt, dem Zeitpunkt der Erfindung des Bessemervorgangs zur Erzeugung von Flusseisen, kann davon ausgegangen werden, dass diese Arbeiten aus Schweißeseisen bestehen.

Dieses Schweißeseisen ist aber aufgrund seiner, bei der Herstellung entstehenden Eigenschaften von sich aus korrosionsstabiler (korrosionsträger) als das heute erhältliche Flusseisen. Das Schweißeseisen enthält Bestandteile (z.B. Schlackenteile), die in Verbindung mit dem in der Atmosphäre vorkommenden Sauerstoff und der Luftfeuchtigkeit nicht so reaktiv sind. Der befürchtete kurzfristige Verlust durch unverzinkte Oberflächen ist folglich unbegründet. Auch ist von der Entrostung einer historischen Arbeit aus schmiedbarem Eisen durch Sandstrahlen in nahezu allen Fällen abzuraten. Die auf der historischen Eisenoberfläche befindlichen Korrosionsprodukte sind nämlich wesentlich härter als das Eisen selbst, weshalb ein noch härteres Strahlgut verwendet werden muss, um den Rost zu entfernen. Folglich wird von dem eigentlich zu schützenden weicheren Eisenobjekt wesentliche Substanz „weggestrahlt“ und damit auch eventuelle Farbfassungen oder auch feine Ziselierungen. Ein solcher substanzvernichtender Eingriff ist nicht reversibel und widerspricht deshalb auch den modernen restauratorischen sowie denkmalpflegerischen Maßstäben. Zudem wird die bei der Korrosion unter dem Rost entstehende Passivschicht entfernt, welche das Objekt an der Oberfläche ebenfalls vor schnellem Zerfall geschützt hat. Passivschichten sind die Reaktionsprodukte des Korrosionsvorgangs, die im Korrosionsprozess unlöslich sind und daher die Oberfläche des Metalls mit einem schützenden Überzug bedecken.

Die anschließend übliche Feuerverzinkung soll das Objekt mit der Zinkschicht, eine sogenannte Opferschicht, schützen. Diese Zinkschicht ist aber je nach Aggressivität der umgebenden Atmosphäre nach ca. 15 bis 25 Jahren verbraucht. Das ehemals abgestrahlte Objekt muss in Folge des dann wieder beginnenden Korrosionsvorgangs eine nunmehr noch tiefer im Material liegende, schützende Passivschicht bilden, welche dann nach

dieser für historisches Eisen eben ungeeigneten Konservierungsmethode erneut entfernt werden müsste und damit die Substanz des eigentlich zu schützenden Materials noch weiter reduziert wird.

Ein anderes Problem der Feuerverzinkung ist, dass die meisten historischen Metallarbeiten nicht verzinkungsgerecht konstruiert sind. Schließlich war zur Zeit ihrer Herstellung die Feuerverzinkung noch unbekannt. Die Folge ist, dass man zum Beispiel bei verzinkten historischen Zaunanlagen an Kreuzungspunkten einzelner Metallstreben und an Überdeckungen wie Rosetten oder Blattornamente häufig unschöne Rostnasen findet. Die Ursache dafür ist, dass sich hier in den für die Verzinkung vorab erforderlichen Säurespülbädern nicht gänzlich entfernbare Säurerückstände gehalten haben, welche den Korrosionsprozess des Metalls noch zusätzlich beschleunigen.

Im Ergebnis ist daher dringend davon abzuraten, historische Eisenarbeiten durch Sandstrahlen mit anschließender Feuerverzinkung zu behandeln. Nur eine genauere Untersuchung der Metallbeschaffenheit und eine darauf beruhende, individuelle Abwägung geeigneter Maßnahmen kann sicherstellen, dass wir uns noch lange an den überlieferten Arbeiten und der damit verbundenen Handwerkskunst erfreuen.

Peter Eingrüber, Restaurator für Metallarbeiten  
www.eisenzeit-schmiede.de



Barocker Kreuzanker an der Ägidienkirche aus korrosionsbeständigem Schweißseisen - ohne Zink und Farbe

## Denkmalschutzgesetz Zu früh gekräht

Das novellierte Denkmalschutzgesetz des Landes Schleswig-Holstein sollte am letzten Tag des Jahres 2008 von Peter Harry C. unterschrieben werden und somit in Kraft treten. So war es geplant und so stand es in den letzten Bürgernachrichten. Dass dies nicht geschah, lag nicht an einer Schreibhemmung unseres geliebten Landesvaters, sondern an einer Menge spät eingegangener Proteste beinhardter Interessengruppen, wodurch schon die 1. Lesung nicht mehr zustande kam (das Kabinett hatte das Gesetz bereits verabschiedet). Jetzt wird frühestens im Sommer der nächste Anlauf möglich sein.

Inzwischen hat es bis zum 16. Januar eine Anhörung gegeben, das heißt: es wurden Vertreter verschiedenster Gruppierungen und einzelne Personen gebeten, schriftlich Stellung zu nehmen. Im Schnitt wurde der Gesetzesentwurf eher positiv eingeschätzt. Kritik leisteten sich indes besonders die Eigentums-Vereine, eine Arbeitsgemeinschaft Grundbesitz, der Haus- und Grundbesitzerverein, der Bauernverband und kurioserweise die Christian-Albrecht-Universität Kiel (welche Dienststelle da eigentlich?), wo man sich womöglich vor der Unterschutzstellung einiger Universitätsbauten der 1950er Jahre fürchtet. Grundbesitz möchte wieder Denkmale von „besonderem Wert“ (dann gäbe es schon mal viel weniger) – dabei war der Verzicht auf Wert-Abstufungen ja gerade einer der Vorzüge des neuen Gesetzes (entweder ist ein Objekt ein Denkmal oder es ist es nicht). Bedenklicher ist, dass die Eigentums-Vereine durchweg das „deklaratorische“ Eintragungs-Verfahren ablehnen und das „konstitutive“\* beibehalten möchten. Abgelehnt wird auch das (leider nur) für die Archäologie vorgesehene Verursacherprinzip. Man hat sogar gegen die neue Formulierung „Rücksichtnahme auf die berechtigten Belange“ der Denkmaleigentümer opponiert und will hinter „berechtigten Belangen“ „insbesondere wirtschaftliche Belange“ aufgeführt haben. Dabei ist unbestritten, dass wirtschaftliche Belange per se berechtigt sind – weshalb die Dopplung?

Wollen die Eigentumsvertreter die Verpflichtungen durch Denkmalschutz auf breiter Front minimieren? Es wäre überaus peinlich, wenn der Landtag sich dieser Lobby beugen würde.

Für Lübeck bringt die Verzögerung Unsicherheiten und Nachteile. Noch immer kann man keine Denkmalbereiche ausweisen. Nach 20 Jahren Zugehörigkeit zum UNESCO-Welterbe ist damit die wichtigste UNESCO-Auflage immer noch nicht erfüllt. Der nach Denkmalplan vorgesehene Fortgang der Unterschutzstellung ist fast auf Null, weil man auf das effektivere „nachrichtliche“ Eintragungsverfahren gehofft hatte. Zu dieser Situation passt der Lübecker Stellen-Einsparungsplan wie die Faust aufs Auge. Zwei erfahrene und tüchtige Denkmalpfleger werden in absehbarer Zeit aus Altersgründen ausscheiden. Eine sofortige Wiederbesetzung der Stellen ist fraglich. Das vor 6 Jahren beschlossene „minus 500“-Programm wurde in der letzten Bürgerschaftssitzung zwar etwas eingeschränkt, es kann bei kleinen Ämtern aber faktisch zu deren Auflösung führen. Ein „halber“ Amtsleiter (Prof. Dr. Gläser leitet parallel auch die Archäologie), zwei Kunsthistorikerinnen und ein Kollege fürs „Praktische“ wären dann für das Welterbe Altstadt von Lübeck mit zukünftig 3000 Einzeldenkmälern und alle weiteren Denkmale in den Vorstädten, in Travemünde und den Landgebieten zuständig. Wenn das kein Spaß macht ..

\* deklaratorisch meint nachrichtlich. Ist ein Objekt als denkmalwürdig erkannt, soll es ohne Vorvorhandlung in die Denkmalliste eingetragen werden. Der Eigentümer wird darüber in Kenntnis gesetzt (benachrichtigt). Die „kraft Gesetz“ vom Amt vorgenommene Eintragung soll Vereinfachung und Zeitgewinn bringen (wobei die auch weiterhin bestehende Beweis-pflicht die Denkmalpflege wie bisher zu ordentlichem Hinsehen zwingt, bevor sie eine Unterschutzstellung vornimmt).  
Red.

**BUCH**wald  
**DRUCK**

Hüxstraße 78 - Schwarze Kunst  
Kaninchenborn 25 - Druckerei

Akzidenzen, Beilagen, Broschüren, Editionen, Exlibris, Heißfolienprägungen, Illuminierungen, Kondulenzen, Leporellos, Papierprägungen, Publikationen, Periodika, Reliefdruck, Tendenzen, Urkunden, Werkdrucke, Xerografien.  
Telefon 0451-7 34 59 · Fax 0451-70 53 08 · Mobil 0170-4 75 14 54  
info@buchwaldruck.de · www.buchwaldruck.de



Oben: Multimarkt: Keine Zeit zum Übermalen der Apotheke So lange will man gar nicht bleiben. Darunter: Im Wort MIX darf man das X durch zwei andere Buchstaben ersetzen. Not macht erfinderisch: Wer soviel im Angebot hat, muss den Bürgersteig privatisieren



## Mal wieder was über Stadtbildpflege 2 Basaritis

Überhand nehmen auch Blumengeschäfte, die den Bürgersteig vor ihrer „Blume 3000“-Butike mit Tulpen aus Ostafrika vollrumpeln und sich somit öffentlichen Raum als private Verkaufsfläche aneignen. Was berechnet die Stadt für einen Quadratmeter privatisierten öffentlichen Raum? Nichts, wenn die Sondernutzung nicht beantragt wurde. Offenbar führt diese Privatisierung jetzt dadurch, dass sie allgemein geübt wird, wieder zu einem „Allgemein-Besitz“ am Stadtboden. Zuerst waren es ja nur die oft monumentalen Gemüse- und Obstgestelle unserer türkischen Händler, die sich als Passantenstopper der neu gestalteten Oberflächen an König- und Mühlenstraße bemächtigten. Die haben natürlich längst eine Sondernutzungsgenehmigung für die zugestapelten Bürgersteige und zahlen die entsprechende Gebühr, oder? Dort, wo pausenlos die dicken Stadtwerke-Busse und Auto an Auto ihre Abgasschwaden rauspusten, stehen die verlockendsten Auslagen: Erdbeeren zu Neujahr, kistenweise Kirschen im Februar, nimm mal'n paar Ananas nimm mit, drei für zwei! Neu ist, wie sich solche Basar-Gepflogenheiten auch bei Billig-Anbietern billigster Textilien breit machen, auch für Schuhwerk – für Waren, die in der Vierten Welt unter unwürdigsten Bedingungen für unsereins produziert werden. Du nimmst drei T-shirts, bezahlst zwei. Das sind doch Angebote!

Soll man denn nichts gegen die Basaritis tun? Nein – machen kann man da offenbar nix (sonst wäre ja schon was passiert). Es sind so viele und es werden täglich mehr. Hören wir lieber auf hippe Soziologen und trendige Stadtplaner, die gestalterisches Chaos als untrüglichen Beweis für „Urbanität und Lebensfülle“ verkaufen. Die Lage positiv sehen macht weniger Arbeit. Wen würde es dann wundern, wenn die Behörde die alten Benimmregeln für den öffentlichen Raum ebenfalls als nicht mehr zeitgemäß abtut?

Arnold



## Schragen-Pavillon im Zielfernrohr: Wann knickt die Stadt ein?

„Die Touristen wünschen sich mehr Grün auf dem Schragen“, titelte die hiesige Tageszeitung. „Viele Lübecker üben Kritik an dem Entwurf“, hieß es mehrfach. Leserbrief mit betonter Ablehnung wurden abgedruckt. „Katastrophe droht“. Kein Zweifel: Die LN, die größte Tageszeitung zwischen Ost- und Nordsee, führt wieder was im Schilde. Es geht, wie man weiß, um den Pavillon auf dem Schragen, der a) ein bisschen an die vormalige Bebauungsstruktur erinnern und der b) für etwas formale Unterbrechung zwischen den beiden Karstadtblöcken sorgen soll. Und c): Die Gesamtheit der „Lübecks-Neue-Mitte“-Planung hat einen Pavillon auf dem Schragen gefordert. Der nun zur Realisierung anstehende Entwurf ist aus einem Wettbewerb sauber juriiert als Sieger hervorgegangen. Über einige Details ist gesprochen worden; kleine Veränderungen sind möglich. Nur: Der Pavillon als solcher ist nicht das Thema. Weshalb dann dieses Gewühle? Hat die LN immer noch und wieder Angst um die Königspassage, die man von oben nicht mehr sehen wird, sobald der Pavillon da ist? Dabei sind die alten Verpflichtungen doch längst eingelöst: Das Ziekind des Zeitungsverlags, die LN-Passage (mit dem verbrämenden label Königspassage) ist schon lange selbständig und braucht die LN-Protektion doch gar nicht mehr.

Eine journalistische Pflicht der Zeitung wäre, den Grün-Freunden mal zu erklären, dass Grün auf dem unteren Schragen nicht wachsen kann, weil unter der Betondecke Karstadts „Perfetto“-Keller liegt. Doch was soll's, es ist die gleiche gezielte Förderung und Ausnutzung der Ahnungslosigkeit vieler LN-Leser, die schon vor 15 Jahren „freien Blick“ auf Marien forderten (obwohl sie noch nie hingeguckt hatten), dazu einen Wald aus lauter Bäumen, reißende Wildbäche, Angelteiche, Springbrunnen, Kinderspielpätze, Parkbänke und Rentner-lounges. Eben alles das, was unsere Einkaufsgäste bei sich zuhause vermissen. Das sollte ihnen nun der (neue) Kern einer historischen Altstadt bieten.

Man darf nicht vergessen, dass Stadtpolitiker sich der Volksmeinung nicht verschließen dürfen. Sie wollen wiedergewählt werden und ihren Posten behalten. Es wäre nicht das erste Mal, dass sie sich „Volkes Stimme“ zu eigen machen, um weiter obenauf bleiben zu können. Wenn ein interessiertes Stadtblatt TED-Umfragen oder Passanten-Interviews durchführen würde – so hätte man die Volksmeinung, die man bräuchte – wäre der Pavillon ziemlich schnell weggeschimpft. Da braucht man dann nur noch „triftige Gründe“, die sich aus erheblichen Bau-Mehrkosten und einer sich „nicht rechnenden“ Nutzung sehr schnell finden lassen. Noch ein Café? Bei soviel „coffee shops“ in allen Gassen findet sich doch sicher kein Betreiber, oder?

Um es kurz zu sagen: Der Pavillon ist noch längst nicht gebaut.

**DMB**  
Deutscher Mieterbund

**Mieterverein Lübeck e.V.** (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!  
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck  
Tel. 0451/ 7 12 27  
[www.mieterverein-luebeck.de](http://www.mieterverein-luebeck.de)

Die kurze Nachricht:

## „Hafen-City“ auf der langen Bank

Die aus dem Wettbewerb als Sieger gekürte Brodersen-Gebauer-Planung hat, wie wir feststellen durften, viel von der BIRL-Kritik absorbiert und die gravierenden städtebaulichen und typologischen Missgriffe des modischen Vor-Entwurfs der DCP-Projektantin Bettina Große abgestellt. Der neue Plan sieht per se recht gut aus. Schön, dass die Stadtplanung auch begeistert ist – vor einem Jahr fand sie die Bettina-Große-Computervision mit dem „Bastions-Zickzack“ noch grandios, weil der bewusst gegen die Hafengeschichte gerichtet sei. Mit der Umsetzung sieht es jedoch schlecht aus. Die Finanzierung ist blockiert. Es ist noch kein Geld für die Halbinsel geflossen, der „Kauf“ ist nur vertraglich abgesichert.

Der isländisch-dänische Investor DCP sagt (so KWL-Chef Gerd am 5. Februar auf einer Vorstellung im Rathaus) man könne das Geld für die Halbinsel sofort auf den Tisch legen, es gebe aber keine Finanzierung für die nachfolgenden Bauvorhaben, d.h. für die Realisierung der 14 Teil-Abschnitte. Mit dieser tröstlichen Nachricht sind die jetzigen Mieter der Hafenschuppen zufrieden. Sie sind wohl noch auf Jahre sicher in ihren alten Immobilien. Die Hafencity ist auch wegen der globalen Finanzkrise erst mal tot.

Vielleicht wäre das „Hanse-Museum“ auf der Nördlichen Wallhalbinsel der Rettungsanker, denn dieses Vorhaben könnte die erste realistische Investition auf das Baufeld bringen.

**Geht Ihnen ein Licht auf ?**



**Petroleumlampen, Zubehör und Reparaturen gibt's bei HANÖ**

An der Untertrave 41/42  
Tel. 0451/706430



**Das Freibackhaus Vollkornbäckerei**

Das gute Vollkorn Brot

Glockengießerstr. 42  
23552 Lübeck  
Tel. 0451/7 57 93  
[freibackhaus@t-online.de](mailto:freibackhaus@t-online.de)  
Mo-Fr 7 - 18 Uhr · Sa 7 - 13 Uhr

# Fortsetzungsroman lübeckkultur, 3. Folge St. Jakobi: Auf alten Wegen vorwärts zum bitteren Ende\*

„Demographische Entwicklungen, Austritte aus den Kirchen, Zuwanderung nichtchristlicher Bevölkerungsgruppen, die noch immer oder schon wieder hohe Arbeitslosigkeit und Veränderungen im allgemeinen Steueraufkommen ließen die Einkünfte aus Kirchensteuern dramatisch zurückgehen ...“ schreibt Wolfgang Pehnt im Feuilleton der „Süddeutschen“ am 2.2.09. Dass es der Kirche schlecht geht, ist seit langem bekannt. Sie muss also was machen. Und sie macht auch was: Wie eine neue Sinnggebung für eine alte Kirche aussehen kann, zeigen die Bemühungen in und um die Jakobikirche. Gemeinsam mit führenden Vertretern der Seeschiffahrtswirtschaft, die kaum noch deutsche, noch weniger christliche Seeleute beschäftigen, denen es aber an einer höheren Weihestätte mangelte, wurde die Idee geboren, St. Jakobi weltweit als „Nationale Gedenkstätte der zivilen Schiffahrt“ zu exponieren. Wohl gemerkt „zivil“: „christliche Seefahrt“ kam den Projektanten wohl nicht (mehr) ganz korrekt vor. Und dass die Kriegsmarine zu Kaisers und Führers Zeiten immer mit Gottes höchstem Segen ausfuhr (natürlich nicht zivil), musste hier nicht thematisiert werden. Schließlich hat die Marine ihre eigenen Gedenkstätten.

Über die Umtaufe von Jakobi in „Nationale Zivilstätte“ wird in Heft 3/09 von lübeckkultur ein wenig schmackhaftes Rührei aus Geschichtchen und Gefühligkeit fabriziert (für die Texte sind „die Kirche“ und Pastor Jedeck nicht verantwortlich, s. u.). Beim Lesen fragt man sich immerzu, was für ein Bild von St. Jakobi da zelebriert wird (ich bin Jakobianer, dazu aus einer Kapitänsfamilie stammend). „Als älteste Seefahrerkirche war St. Jakobi geradezu prädestiniert für den Titel ‚Nationale Gedenkstätte der zivilen Schiffahrt‘, hatte sie doch ihre Wurzeln bereits in der Zeit der Hanse geschlagen ...“, lesen wir auf Seite 9. Eine Herleitung mit Chuzpe und Zylinder: Verdrängt wird der Ursprung im Jacobus-Pilgerwesen, ebenso die Tatsache; dass die erste „Schifferkirche“ St. Nikolai hieß und dem Dom inkorporiert war (der Schiffer-Heilige St. Nikolaus ist bis heute einer der vier Dom-Namenspatrone). Und dass eine Kirche Wurzeln schlagen kann, und das noch in der „Zeit der Hanse“, gibt ebenfalls zu denken.

Über diese Wurzeln, sagen wir: Über die Legitimation der Umtaufe, geht es über viele schöne bunte Seiten. „Mit ihrer rund 800-jährigen Geschichte lassen sich nicht nur Stadtführer und Architekturbücher füllen, durch Gottesdienste und Konzerte lassen sich nicht nur Musiker-Seelen berühren und Seemannsherzen entzünden, nach so vielen Jahrhunderten findet so gut wie jeder in der heutigen Zeit etwas, womit ihn die schöne Altstadtkirche ganz persönlich anspricht“. Beispielsweise so: Auf Seite 6 wird „Gedenken“ als „eine Dimension“ definiert, „die dem Individuum gerecht werden muss“ und man legt eine theologisch heiße Spur vom gekreuzigten Christus im sandsteinernen Golgatha-Relief des Brömbse-Altars zum neu geschaffenen Urnen-Stellplatz („Kolumbarium“) für verdiente oder gut verdienende Schiffer und Schifferinnen bzw. solche, die sich des Schifferwesens würdig erwiesen haben. Nach erfolgtem Ableben können sie ihre Asche dann im Keller unter dem bedeutungsschweren Pamir-Katastrophenboot zur letzten Ruhe aufstellen lassen. „Interessenten werden ermuntert, uns anzusprechen“, wird Pastor Jedeck zitiert. Vielleicht soll das Ganze den käuflichen Memorial-Dienst der Franziskaner und Dominikaner im späten Mittelalter wieder aufleben lassen. Andererseits ist es ja kein schlechter Einfall, leer stehende Kirchen zu Kolumbarien umzufunktionieren (spart ja auch Friedhofplatz) – allerdings steht St. Jakobi (noch) nicht leer. Und ob zum Kolumbarium wirklich das weihevollere Schiffer-Gedöns gehört, ist wohl eine Frage wert. Und viele möchten wissen: War es wirklich nötig, die so tief anrührende Aura, die das zerschlagene Rettungsboot mit den welken Kränzen in der vom Alter geprägten Turmhalle umgab, durch eine sterile, glättende und Vorstandszimmer-gerechte Präsentation zu ersetzen?

Der Literaturpreis-verdächtige Broschürentitel „Auf alten Wegen zurück



Das „Alleinstellungsmerkmal“ von St. Jakobi: Der Kirchenraum wird inhaltlich definiert durch überaus bedeutende gotische Pfeilermalerei

zum Ursprung“\* signalisiert so etwas wie die Suche nach einer neuen Volks-Frömmigkeit in der Nachfolge der Glaubenssicherheit im späten Mittelalter. Eher herrscht der Eindruck, dass alles einer windschnittigen Suche nach Marktgängigkeit zu dienen hat. Alles ist halbgar zubereitet; alle im Kirchenraum auffindbare bildliche und inschriftliche „Tradition“ dient in besagtem Heft nur dazu, die Sinn-Verkündung „Weltkirche des Schiffers“ herzuleiten und mit gestelzter Epik zu untermauern. Die vorgeführten Kunstwerke – und Jakobi besitzt eine der kunst- und kulturhistorisch bedeutenderen Kirchen-Ausstattungen in Deutschland – werden nicht als Kunstwerke anerkannt, sondern als Gefühls- und Traditionsbeschwörer. Es ist immer wieder schade um die schönen Fotos von Thomas Radbruch.

Nachwort. Vermutlich wissen die für die Reihe lübeckkultur schreibenden Autoren fachlich Bescheid über das, worüber sie schreiben. Das soll man aber um Gotteswillen nicht merken. Autorin von Heft 3/09 ist Alexandra Suhling unter der Verantwortung von Holger Hansen von der Firma HansePromedia. Bezahlt hat dieses Heft nicht die Kirche (sie hat eigentlich nichts damit zu tun), sondern die „Gemeinnützige Sparkassenstiftung“ (die Sponsoren wechseln sich ab, Dräger-, Possehl- und Sparkassenstiftung in stillem Zusammenspiel, meckern wollen wir nicht und dürfen das auch gar nicht, weil die BIRL auch schon profitierte). Wichtiger ist die Frage: Wer beauftragt die Autoren, wer beauftragt HanseMedia? Wer hat Interesse am Erscheinen eines Periodikums namens lübeckkultur? Der Macher war mal die Kulturstiftung von Prof. Dr. Wißkirchen, aber diese Stiftung taucht seit vielen Ausgaben im Impressum nicht mehr auf.

Die erwähnte Sparkassenstiftung hat übrigens auch die „Sanierung“ des Jakobi-Turms bezahlt, nachzulesen auf den von warmem Händedruck besonders geschüttelten Danksagungsseiten 13 und 14 (das gehört sich natürlich – aber so?). Als ob die Stiftungsverwalter Pötschke, Süfke und S. 20 ►

Peters-Hirt blutenden Herzens ihre privaten Konten geplündert hätten, um die Förder-Million aufzubringen. Kein Thema war dagegen, dass unter Leitung von Kirchenbauamtschef Dr. Mutz überholte Sanierungstechniken zur Auswechslung einer zu großen Menge historischen Steinmaterials führten. Große Teile des Turmes sind praktisch Neubau mit neuem Material (schöne Bilder dazu auf Seite 14/15). Jetzt steht das Baugerüst am Jakobichor, da geht es weiter. Alles putt. Muss alles neu. Die Denkmalpflege ... ? Ach was.

In diesem Heftchen gibt es nur einen Satz, der erwartungsfroh stimmen müsste: „Kirche ... bedingt Auseinandersetzung“, heißt es auf Seite 12. Doch soweit wird die Kirche es dann doch nicht kommen lassen. Zumal sie hier ja offenkundig nur benutzt wurde.

M. F.

\* St. Jakobi zu Lübeck: Auf neuen Wegen zurück zum Ursprung. Lübeckkultur 3/09

Die erste Folge über die Serie „lübeckkultur“ erschien in Bürgernachrichten 97, die zweite in 102.

#### Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion: Manfred Finke (verantwortlich), Karin Rincke, Roland Vorkamp,

Jörg Sellerbeck jr.

Anschrift: Engelswisch 24, 23552 Lübeck, Tel 78742, Fax 7020430.

www.die-birl.de e-mail: info@die-birl.de

Redaktionsschluss für Nr. 103: 20. März 2009.

Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich

geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

Bankverbindung: SEB-Bank AG Filiale Lübeck BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500

## BIRL-Mitglied werden !

Wenn Sie der Meinung sind,

...dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zumehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,

...dass Altstadtsanierung gleichbedeutend mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,

... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die

**BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.**

Natürlich können Sie Ihre Erklärung auch bei einem bzw. einer der fünf Sprecher abgeben:

Ole Clausen, An der Untertrave 6, 23552 Lübeck

Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck

Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck

Jörg Sellerbeck jun., Weberkoppel 40, 23562 Lübeck

Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten, Hartz-IV-Empf.) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

**Ja, ich möchte der BIRL beitreten.**

✂ -----

Name

Adresse

Unterschrift

## Bitte melden:

### Trave-Fahrt nach Travemünde am 11. Juli

Weil es am Ende des Halbjahresprogramms der BIRL stand, wurde es von vielen übersehen: Für die Barkassenfahrt am 11. Juli sollte man sich bis zum 15. Februar vormerken lassen. Bis zum 15.2. hatten aber nur wenige BIRLer das Programm bis zum Ende gelesen. Folge: (viel) zu wenig Anmeldungen.

Das kann doch nicht wahr sein, dachten wir uns. Wir haben nun mit der Barkassenfahrt eine Verlängerung der „Option“ verabredet. Bis Donnerstag, den 30. April sollten Sie sich für die Barkassenfahrt gemeldet haben. Die Termine noch einmal: Sonnabend, der 11. Juli ab 10 Uhr Obertrave-Anleger, dort zurück kurz nach 13 Uhr. Drei Stunden auf dem Wasser, das (bei hoffentlich) bestem Sommerwetter, das überlegt man sich doch nicht so lange. Den Preis wollen wir bei 15 Euro halten. Getränke / snacks extra. Telefon: 78742.

## Deine Frisur – dein Leben

Sonnabend-Mittag in der Zone, irgendwo zwischen Karstadt und Haerder-City. Eine etwas angestrenzte junge Mutti (tolles outfit) schiebt mit Knäblein im Wagen und Töchterlein an Hand – beide so zwischen vier und sechs Jahre alt – durchs Einkaufsvolk. Die beiden Kleinen necken sich, kriegen dann ein bisschen ernsthaft Streit und plötzlich gibt es Handgreiflichkeiten. Die wachsame Mutti weiß worauf es ankommt: „Nicht in die frisch geföhnten Haare!“ gellt es durch die Menge.

Josef

## Kloffenmaker Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren

Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 121 · 23552 Lübeck

Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

## Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95